Rastatter

Casematten-Erzählungen

eines

Freigewordenen.

November 1849.

Meisenheim.
Druck und Verlag von Theodor Krull.
1850.

Niemand kann die Sache und sich selbst besser geben, als beide sind.

Seume.

An die Leser!

Das Eigenthümliche der Lage, in der ich mich diesem Büchlein, meinem Kinde, gegenüber befinde, nöthigt mich in zweifacher Hinsicht einige Worte voranzuschicken, obgleich ich die Vorreden nicht sehr liebe und der Meinung bin, daß das Gute keiner Fürrede bedarf, dem Schlechten aber die Ausrede wenig hilft.

Eine ausführliche Schilderung der Belagerung von Rastatt, der Uebergabe dieser Festung und deren nächste Folgen für die Besatzung, so wie der an diese Ereignisse sich anknüpfenden Thatsachen der badischen Erhebung für die in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. feierlichst proclamirte deutsche Reichsverfassung, hier geben zu wollen, ist meine Absicht nicht, da dies ohne gesammeltes Material eine Unmöglichkeit, mir aber, gleich wie allen Gefangenen, durch das edle und humane stand- und kriegsrechtliche Verfahren sämmtliche Effecten und mit ihnen auch jegliches Blatt beschriebenen Papieres abgenommen und der Vernichtung, oder Gott weiß Wem preisgegeben worden ist.

Also eine geschichtlich treue, Tag und Stunde eidlich garantirende Detail-Erzählung darf der Leser hier nicht suchen wollen, wohl aber in geordneter Reihenfolge die Schilderung einzelner hervorragender Momente dieser interessanten Epoche deutscher Geschichte, hier und da belebt durch die Farbe des Eindrucks, mit dem ich das Geschehene, das Erlebte empfangen, oder den dasselbe in mir zurückgelassen hat.

Der Aufenthalt in den Casematten gab hinreichende Anregung und Ueberfluß an Zeit dazu, das jüngst Vergangene sich zu vergegenwärtigen und fest zu notiren, nicht auf Papier, denn das erlaubte die Gefängnißordnung nicht, wohl aber im Kopfe,

und so wie das geschehen, habe ich versucht in den vorliegenden Blättern wieder zu geben.

Der Leser möge — ich bitte darum — wohl darauf merken, was ich jezt, in zweiter Rücksicht, noch weiter spreche, und was mehr mich, als das Buch selbst betrifft.

Ich habe Thatsachen erzählt und nur solche erzählen wollen, es war nicht meine Absicht Geschichte zu raisonniren und zu phrasiren. Es liegt das in meinem Widerwillen gegen alles Unwahre, gegen jene Beschönigungen aus Parteirücksichten, es liegt in meinem Wesen als Democrat. Ich hasse die Lüge und liebe die Wahrheit, und eben deshalb hasse ich aber auch das Faule, Alte, Hergebrachte, den Stillstand, und liebe dagegen das Junge, Kräftige, Neue, die Entwickelung und Alles was das Letzte erzeugen, anbahnen und kräftigen kann, und das sind die Revolutionen. Ohne Revolutionen, kein Fortschritt und ohne Fortschritt unvermeidliche endliche Verwesung. — Ich bin also Revolutionär aus Prinzip und zwar revolutionärer Republikaner neuen Schlages, Social-Republikaner, denn nur in gänzlich socialer Reform sehe ich ein ersehntes Heil der geknechteten Menschheit, — die bloße Staatsform der Republik wird nimmer ächte Freiheit bringen können! —

Wenn der Leser diesen, meinen inneren Menschen angehenden, Versicherungen Glauben und Würdigung schenken will, dann wird er auch den richtigen Gesichtskreis zu finden wissen, von dem aus gesehen, die Erzählungen niedergeschrieben wurden.

Nur die Wahrheit führt zum Sieg, zum letzten Ziele! —

Dieses Vorbekenntniß sey der Zollstab der Kritik, mit dem der Leser diese Blätter messe.

Frankfurt a/M., im November 1849.

H. D.

1.

Die deutsche Reichsverfassung.

In der Paulskirche zu Frankfurt a/M. hatte die deutsche Reichsverfassung unter langen und heftigen Wehen endlich das Licht der Welt erblickt. Das deutsche Volk sollte das neugeborne Kind, als erstes Geschenk seiner Souveränität, mit Jubel empfangen, ja die Männer der Paulskirche riefen sogar das deutsche Volk auf, mit Gut und Blut einzustehen für die Verfassung des neuen Reiches. Ein kleiner Theil des deutschen Volkes, die Badenser und die Rheinpfälzer ließen sich das nicht zweimal sagen, sondern erhoben sich Mann für Mann, als ihre Regierungen Schwierigkeiten machten, diese Verfassung in das Leben treten lassen zu wollen. Baden und die baierische Rheinpfalz standen gerüstet und in Waffen da, zum Schutze der Verfassung aus der Paulskirche. So weit aber wollte der Mann des kühnen Griffes, der jetzt gleich einem pensionirten Hof-Komödianten in Deutschland herumvacirt, um schlechte Gastrollen auf den kleineren Bühnen zu geben, da es ihm nicht mehr gestattet ist, auf der großen Reichs-Hofbühne seine Monologe zu halten über die Einheit in der Vielheil und umgekehrt über die Vielheit in der Einheit, ich sage, so weit aber wollte der Mann mit den dicken Augenbraunen, der edle von Gagern und seine ganze große Partei die Bestrebungen der Nation für Freiheit und Recht nicht gehandhabt sehen und

siehe da, die Volksstämme, die lediglich dem Rufe des deutschen Parlaments gefolgt waren und sich erhoben hatten im Ernst und in der That, sie wurden mit Krieg überzogen vom übrigen deutschen Volke. Die Könige und Fürsten schickten Deutsche gegen Deutsche, Brüder gegen Brüder in den Kampf auf Leben und Tod. Im Lande Baden war man indessen nicht müßig geblieben; der Fürst war geflohen — das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehen — aber ein Mann aus dem Volke, Brentano, hatte mit Unterstützung von Anderen, die Zügel der Regierung muthig ergriffen und lenkte das durch den Sturm der heranwogenden Revolution schwankende Staatsschiff mit fester und sicherer Hand; eben so kühn und er wäre wahrscheinlich nicht gestrandet. In wenig Wochen hatte Baden eine gut bewaffnete Macht von beinahe 30,000 Mann schlagfertig und kampfslustig dastehen zur Vertheidigung seines guten Rechtes, eine Macht, die bei richtiger und zeitiger Verwendung der Lage der Dinge in Deutschland, wie sie damals standen, eine nie geahnete Wendung hätte geben können; — doch wer den Augenblick benutzt, das ist der rechte Mann, sagt Göthe, und es ist tiefe Wahrheit in diesen Worten, der Augenblick thut viel, er ist oft Alles! Brentano versäumte den Augenblick und legte damit, ob unbewußt? — den Todeskeim der Revolution, denn die Revolution war da, die Revolution für die Verfassung, welche aus dem Volke hervorgegangen, welche jetzt aber die Fürsten nicht annehmen wollten. Brentano machte die Sache, welche eine rein deutsche Sache war, zu einer blos badischen, die Reichsverfassung wollte er nur für Baden in Baden selbst geschützt wissen und in diesem offenbar unhaltbarem Systeme beharrend, wies er alle Vorschläge, alle Pläne eisern zurück, welche den einzig richtigen Weg, das einzige und natürliche Hilfsmittel für ein glückliches Resultat der Erhebung eingeschlagen und angewendet wissen wollten, nämlich das Vorrücken der badischen Armee nach dem Sitze der Reichsversammlung, nach Frankfurt a/M. zu. So geschah es denn, daß die Armee, bis zur Ankunft Mieroslawsky's, der den Oberbefehl übernehmen sollte,

vierzehn Tage unthätig an der Neckarlinie stand, während welcher Zeit die Fürsten, an deren Spitze der König von Preußen, ihre geheime Verschwörung gegen das deutsche Volk und gegen dessen Freiheitsbestrebungen vollständig zur Reife und Ausführung bringen und Heeres-Colonnen aus allen Weltgegenden, von allen vier Winden her, gegen das nunmehr schon bedrängte Land Baden marschiren lassen konnten.

Mieroslawsky kam, aber leider waren schon nothwendige Positionen in der verbündeten aber nicht genug militärisch unterstützten Rheinpfalz auf- und dem anrückenden Feinde preisgegeben und anderwärts die kostbare Zeit verloren. Baden stand in der Defensive, während es vierzehn Tage früher rein offensiv hätte auftreten können.

Der Bürgerkrieg nahm seinen schauerlichen Anfang und die Gefechte bei Käserthal und Waghäusel bewiesen den feindlichen Heerführern auf das schlagendste, daß sie es keineswegs mit einem so sehr verächtlichen Feinde zu thun hatten; die Mecklenburger und die Hessen-Darmstädter wurden von der Linie sowohl, wie von Volkswehr und Freischaaren mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Man konnte jetzt ermessen, was man mit der Mannschaft, mit diesem Kampfesmuthe vierzehn Tage früher würde ausgerichtet gehabt haben gegen einen nur zur Hälfte so starken Feind, man konnte sich im Geiste vorstellen, welchen moralischen Eindruck ein vollständiger Sieg, ein siegreiches Vordringen der Revolutions-Armee in den Reihen der sogenannten Reichstruppen, in den Reihen der preußischen Landwehrmänner und denen der rheinpreußischen Bataillone wahrscheinlicher Weise hervorgebracht gehabt haben würde. Darmstadt, Nassau, Kurhessen, die ganze Linie von Hanau den Main herauf bis in das Herz von Württemberg, sammt der freien Reichsstadt Frankfurt, wären verbündet gewesen für ein einiges Deutschland, ehe man in Potsdam an diese neue unglaubliche Erscheinung der Zeit gedacht haben würde. Denn es wird Niemand läugnen wollen, daß in den oben genannten Ländern die Bevölkerung täglich, ja stündlich dem still ersehnten Vorrücken, dem Einrücken der badischen Armee entgegen

harrte, um sich der großen gewaltigen Bewegung anschließen zu können.

Nunmehr aber waren das nur noch Gedanken und süße Träume. Die Wirklichkeit machte ein Verfolgen der erfochtenen Siege unmöglich, wenn Mieroslawsky nicht Gefahr laufen wollte, umgangen und mit Sack und Pack, von aller Verbindung mit dem Oberlande abgeschnitten, von allen Seiten gedrängt, zuletzt durch die wachsende Uebermacht des Feindes erdrückt zu werden.

Es mußte Heidelberg, Mannheim, das ganze Land bis Karlsruhe preisgegeben, es mußte der große Rückzug angetreten werden, den Mieroslawsky am 24. und 25. Juni in meisterhafter Anordnung in Ausführung brachte.

Dieser eine Rückzug, längs der feindlichen Linie, beweist, daß Mieroslawsky nicht so ganz ohne Feldherrntalente ist, wie ihn Manche hinstellen möchten.

Durch diese rückgängigen Bewegungen erlitt aber der gute Geist der Armee einen empfindlichen Stoß, namentlich benutzte die Volkswehr diese Gelegenheit, um in zahlreichen Haufen die Heerstraße zu verlassen und querfeldein ihren Heimathsorten zuzulaufen, wobei Waffen und Gepäck, als lästige Bürde, auf die Straße geworfen wurden.

Das unbestraft gebliebene verrätherische und feige Benehmen der Dragoner hatte baldige Nachahmung gefunden und es mag dieses Beispiel für kommende Zeiten zur Warnung dienen, daß unzeitige Nachsicht nimmer gute Früchte bringen kann. Entweder hätte man die Dragoner, nach ihrer ersten feigen Ausreißerei decimiren sollen oder die ganze verrätherische Reiterei auflösen und neu organisiren müssen. Weder das Eine, noch das Andere geschah, sondern man ließ den Krebs weiter fressen und so das gesunde Fleisch von dem faulen anstecken.

Die Folgen der Halbheiten Brentano's und der übrigen Regierungsmitglieder machten sich jetzt plötzlich auf eine erschreckende Weise fühlbar und die Strafe folgte der That auf dem Fuße. — Das Heer, besonders die ausgezeichnete und

tapfere Artillerie war wüthend über das Retiriren und ließ ihren Unmuth an einzelnen Führern aus, die nach ihrer Meinung, verrätherisch und eigenmächtig gehandelt, während sie erwiesenermaßen nur höherem Befehle nachgekommen waren.

So wurde General Schneider in Durlach am 24. von seinen eigenen Leuten vom Pferde gerissen und auf empörende Weise mißhandelt, so daß der Mann sofort seine Stellung verlassen und die Armee in einem sehr kritischen Augenblicke jedenfalls einen erfahrenen höheren Offizier verlieren mußte. Bei diesen und ähnlichen Excessen waren überall verkappte Feinde des neuen Volksregiments thätig und trieben ungescheut ihr Wesen. Die Sorglosigkeit der Regierungen aber in dieser Hinsicht ging in's Fabelhafte und war irgend ein derartiges schlechtes Subject auf eine Denunziation hin in Haft und Untersuchung gerathen, so dauerte es wenige Tage und dem Vogel öffnete sich der Käfig wieder.

Die Humanität der Democratie, die gern durch die Ueberzeugung allein regieren möchte, ist nicht allein, wie man zu sagen pflegt: wohl gut, nein, sie ist sogar der edelste Theil derselben, die schönste Blume mit im Kranze ihrer Tugenden, aber diese Humanität sollte nicht ausarten in gefährliche Schwäche, sie sollte nicht vorherrschen wollen in der Zeit großer Bewegungen und besonders nicht zur Zeit und auf dem Schauplatz des Krieges, wo nur der strenge unerbittliche Ernst, Schutz und Ordnung dem Einzelnen, wie dem Ganzen, zu sichern im Stande ist.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni rückten unaufhörlich Bataillone auf Bataillone der Armee in Karlsruhe ein und am Montag Morgen war die Stadt ein einziges großes Heerlager. Furchtbar ermattet und durch anhaltenden Dienst erschöpft waren Mannschaft und Pferde der Artillerie, und es war wirklich ein wehmüthiges Bild, zu sehen, wie die armen Thiere schweiß- und staubbedeckt, oft an einzelnen Gliedmaßen blutend, von den Geschützen endlich einmal abgespannt, mit tief hängenden Köpfen in Stallung gebracht wurden. Lange Ruhe war jedoch Niemanden gegönnt, denn der Feind folgte

der sich zurückziehenden Armee auf dem Fuße und am Montag, Nachmittags 3 Uhr, verließen schon die letzten Truppenabtheilungen Karlsruhe, um mit der Eisenbahn nach Rastatt befördert zu werden, wo Mieroslawsky, unter dem Schutze der Festungswerke, mit Benutzung des vortheilhaften Gebirgsterrains, eine feste Stellung hinter der Murg einnehmen zu wollen, erklärt hatte. So wurde denn auch die getreue Residenzstadt Karlsruhe dem Feinde ohne weitere Vertheidigung überlassen und ich glaube gehört zu haben, daß die an selbigen Abende einrückenden Preußen eine bereitwilligere Aufnahme und eine gastlichere Bewirthung fanden, als solche den eigenen Landeskindern, den Kämpfern für Badens Freiheit und Recht zu Theil geworden, für welche, unbekümmert um die augenscheinliche Abmattung der müden Streiter, der bornirte Residenzphilister kaum trocken Brod und Wasser in Bereitschaft gehabt hatte.

Am Abend des 25. war das gesammte badische Heer, ohngefähr noch 20,000 Mann stark, in und um Rastatt herum gelagert. Oberbefehlshaber Mieroslawsky, mit dem Generalstab, sowie der Kriegsminister Werner nebst den Beamten des Kriegsministeriums hatten in Rastatt, dem nunmehrigen Hauptquartier, ihren Sitz genommen. Die zwei anderen Dictatoren von Baden, Brentano und Goegg, nebst der constituirenden Versammlung hatten ihren Sitz in Offenburg aufgeschlagen. Ein Jeder erwartete jetzt von dieser neuen Stellung, die man dem Feinde gegenüber im Herzen des Landes einnahm, eine günstige Wendung der Dinge, einen helleren, lichteren Blick in den Spiegel der Zukunft.

In wie weit wir menschlich geirrt haben, werden die nachfolgenden Abschnitte zeigen.

2.

Warum?

Was mag den Einzelnen, was mag alle Die, welche nachher die Besatzung Rastatts gebildet, dazu bewogen haben, sich in diese Festung zu werfen, sich bei dem damaligen Stand der Dinge, so zu sagen, in diese Mäusefalle zu begeben? Diese Frage ist vielorts aufgeworfen, sie ist sogar von preußischen Offizieren an einzelne Gefangene gerichtet worden und beweist eben vollkommen, mit welch materiell-egoistisch zugeschnittenem Maaßstabe der Deutsche heute noch Diejenigen mißt, welche sich für die Sache des Volkes, welche sich für die Idee einer höheren Freiheit, als der von Gottes Gnaden zugestandenen, erheben, welche dafür kämpfen, dafür ihr Leben einzusetzen, sich entschlossen haben. Wenn auch bei und in der badischen Erhebung eine Menge unreiner Elemente gewirkt haben, was nicht wegzuläugnen ist, so berechtigt das noch keineswegs, die Erhebung selbst, und somit Alle und Jeden, der ihr angehörte als unlauter hinzustellen. Das thut man aber, wenn man die Frage aufstellt, was bewog diese Leute sich in Rastatt einzuschließen, da die baldige gänzliche Unterdrückung des Aufstandes damals ohne Mühe vorauszusehen war.

Vom Rathhaus kommt man klüger, als man hineingegangen, sagt ein altes Sprüchwort und in ruhiger Ferne sehen sich die Sachen anders an, als mitten im Getümmel des Kriegs.

Einzelne wohl mögen das nahende schmachvolle Ende der so großartig begonnenen Erhebung erkannt gehabt haben, und Viele von diesen haben ihren Platz, haben als Führer des Volks, dasselbe im Augenblick der höchsten Gefahr schmachvoll verlassen und nur an *ihre* Sicherheit gedacht. Die Geschichte

wird sie richten. — Die Massen nicht, in ihnen lebte noch stark die Hoffnung, der Glaube an ihre Sache, der Glaube an einen Sieg, der das Verlorene wieder gewinnen machen müsse.

Dieser Glaube allein gab ihnen Kraft und Muth, als der Befehl des Feldherrn — nach der verlorenen Schlacht an der Murg — einen Theil als Besatzung der Festung zurückließ, während das Gros der Armee sich nach Freiburg hin zurückzog. Dem Einzelnen, sowie der Masse, wenn er seiner Pflicht, seinem Posten getreu bleiben wollte, stand es dabei nicht zu, über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit des gegebenen Befehls zu kritisiren. Rastatt war als ein wichtiger Stützpunkt angesehen; die neue Festung mit ihren Vorräthen an Geschütz, Waffen, Munition und Proviant, sollte dem anrückenden Feinde nicht so ohne Weiteres preisgegeben werden; die in ihr zurückgelassene Besatzung sollte bei dem in Aussicht gestellten Wiedervordringen unserer Armee eine wichtige Rolle spielen und so forderten denn Ehre, Pflichtgefühl und Treuschwur, sich des anvertrauten schwierigen Postens würdig zu zeigen.

Aus diesen Beweggründen, aus ihren Ursachen allein muß man die Handlungsweise Derjenigen, welche das Kriegsunglück in der Festung Rastatt ohne Entsatz eingeschlossen zurückließ, beurtheilen, wenn man nicht Gefahr laufen will, unhaltbare Raisonnements zu Tage zu fördern. Die angeführten, in der Natur der Verhältnisse begründeten, Motive unterlegt, wird das Meiste in den Rastatter Ereignissen sehr erklärlich und Vieles weniger romantisch oder phantastisch sich herausstellen; das Urtheil, das man sodann über die Personen dieses Dramas fällt, wird ein gerechtes seyn, und man wird zu dem Geständniß kommen: die Opfer, die in Rastatt gefallen, fielen, weil sie ihrer Sache treu geblieben bis zum letzten Moment!

3.

Mieroslawsky.

Mieroslawsky, der Mann mit den rothen Hosen, der Deus ex machina des badischen Freiheitskrieges — ich kam, ich sah, ich ging — hielt am 26. Juni auf dem Glaçis der Festung seine letzte Heerschau über die noch disponiblen Streitkräfte, die immer imposant genug waren, besonders was Artillerie betraf, das A und das O der heutigen Kriegsführung, um im Hinblick auf das günstige Terrain, an eine ernstliche Fortsetzung des Kampfes, an ein Aufhalten, ja sogar an ein totales Zurückdrängen des so kühn sich vorgewagten Feindes denken zu dürfen.

Es war dies die erste Gelegenheit, wo ich Mieroslawsky, umgeben von seinem ziemlich zahlreichen Generalstabe, in der Nähe zu sehen bekam. Seine halb französische, halb polnische Uniformirung machten ihn äußerlich schon zu der hervorragendsten Erscheinung dieses eigenthümlichen Gemisches von Blousen, befederten Heckerhüten, Uniformen und dreifarbigen Schärpen, und wenn man ihn aufmerksam betrachtete, die fein geschnittenen Züge, das dunkele lebhafte Auge, wie er in einer, fast an's Theatralische grenzenden kecken Manier, Befehle ertheilte, oder Meldungen entgegen nahm, so war das Ganze der Erscheinung mehr Zutrauen erweckend, als Mißtrauen. Auf mich wenigstens machte seine Erscheinung diesen günstigeren Eindruck und ich wurde sehr geneigt, die vielen und großen Fehler, die in dem kurzen Kriegsabschnitt bis dahin begangen waren und ob deren man von sehr vielen Seiten den Oberbefehlshaber Mieroslawsky als alleinige Ursache anklagen und verdächtigen hörte, mehr seiner nächsten Umgebung und der Nichtbefolgung oder dem Nichtverstehen seiner Befehle und Dispositionen zu-

zuschreiben, als ihm selbst oder seiner angeblichen Nichtbefähigung zu dem übernommenen Posten eines Heerführers.

Dieser erste Eindruck ist jetzt zur Ueberzeugung bei mir geworden, nachdem ich während der Belagerung Rastatts und nachher als Gefangener in den Casematten hinreichend Gelegenheit gefunden, die verschiedenartigste Urtheile zu hören und gegen einander abzuwägen und mehr noch: Personen der verschiedensten Bedeutung und Stellung kennen zu lernen, die alle mehr oder minder in unmittelbarer Nähe Mieroslawsky's ihren Wirkungskreis gehabt.

In dem sogenannten Generalstabe Mieroslawsky's war vielleicht Alles zu finden, nur nicht die Elemente, deren ein Feldherr bedarf. Mit geringer Ausnahme besaß die Mehrzahl höchst dürftige oder ganz und gar keine militärischen Kenntnisse und nur die oberflächliche eigene Angabe: der französischen Sprache mächtig zu seyn, hatte diese Letzteren zu diesem Posten gebracht oder irgend sonst ein Zufall sie hineingeschoben. Mit diesem angeblichen Verständniß der französischen Sprache aber ist es, wie der Hergang der Dinge bewiesen, leider nicht weit her gewesen. Eine kaufmännische Correspondenz, einen Kaffee-Haus- oder table d'hôte discours zu führen ist ein anderes Ding als im raschen Treiben des Militärdienstes, im wilden Getümmel des Gefechts den translateur zu machen und mit schwerer Verantwortlichkeit, Befehle und Dispositionen entgegen zu nehmen, die unausbleiblich mit einer Menge von technischen Ausdrücken gewürzt seyn müssen, deren Verständniß und also richtige Uebersetzung, zum mindesten die vollkommenste Kenntniß der Sprache, wenn nicht unbedingt, militärische Bildung und Kenntnisse, voraussetzt. Neben diesen deutschen, sehr dürftig militärisch gebildeten Generalstabs-Offizieren, bewegten sich in dieser Sphäre noch viele Polen und Franzosen; diese, allerdings fast durchgehends tüchtige Militärs, waren aber leider sämmtlich der deutschen Sprache nicht mächtig, viele derselben sprachen nicht ein Wort Deutsch und soviel ich weiß machte hiervon nur ein Pole eine rühmliche Ausnahme, ein Graf

Katneczky, der neben tüchtig militärisch-wissenschaftlicher Ausbildung, noch deutsch und französisch fertig sprach.

Dieser also in flüchtiger Eile gebildete Generalstab der badischen Revolutions-Armee sollte die nächste Stütze des fremdländischen und fremdzüngigen Feldherrn, der vermittelnde Körper zwischen ihm und der Armee seyn.

Man vergegenwärtige sich irgend eine Kriegsscene: der Feldherr, inmitten dieses Sprachconglomerats, ertheilt im Fluge der oft so gewichtigen Momente Befehle nach rechts und links; die deutschen Offiziere verstehen den in geläufigem Französisch gegebenen Befehl nur halb oder gar nicht, die Fremden, die ihn begriffen, können sich aber der Armee, die eine deutsche ist, nicht verständlich machen; so sprengen die Adjutanten nach Ost und West. Mit Unruhe wartet der gequälte General auf die Wirkungen der gegebenen Befehle, mit fieberischer Spannung sieht er der Ausführung der getroffenen Dispositionen entgegen; vergebens — die babylonische Sprachverwirrung um ihn her macht seine glücklichsten Anordnungen zu leerem Zungengedresch. Neue Adjutanten sprengen den ersten nach, — umsonst! Er hat befohlen, geschrieen, und zuletzt geflucht, aber in den Wind, er hat tauben Ohren gepredigt! — mit Schrecken gewahrt er plötzlich, daß das Gegentheil von dem geschieht, was er gewollt; der Feind hat ihn überflügelt, das Gefecht ist verloren, und nur der Schnelligkeit seines Pferdes hat er es zu verdanken, daß er nicht in die Hände der feindlichen Truppen fällt! —

Das ist das leibhafte Conterfei der Tantalus-Qualen, die General Mieroslawsky gewiß mehr denn einmal hat ertragen müssen und nun will ich es einem Jeden frei stellen, wer den ersten Stein auf ihn werfen mag.

Davon will ich gar nicht reden, wenn man die erbärmliche Einrichtung des Verpflegungs- und Munitions-Vertheilungs-Wesens auf die Schultern Mieroslawskys wälzen will. Allerdings gehört die oberste Leitung dieser höchst wichtigen Zweige des Kriegswesens dem kommandirenden Obergeneral, wenn er einen Feldzugsplan entwirft und die Armee organisirt.

Dies war hier aber nicht der Fall. Mieroslawsky kam zur Uebernahme des Oberbefehls nach Baden, als schon die Heere sich feindlich gegenüber standen, er hatte gerade noch so viel Zeit, um sich flüchtig mit dem Terrain des Kriegsschauplatzes vertraut machen zu können und gewiß hatte er nur in der Voraussetzung in die Uebernahme des ihm angetragenen Postens gewilligt, daß er ein bereits wohl organisirtes Ganze vorfinden werde.

Ist diese Voraussetzung unbegründet, dann allerdings hatte er doppelt schwere Verantwortlichkeiten übernommen und muß Tadel und Verwünschung über sich mit Recht ergehen lassen.

Ein zweiter Punkt, warum Mieroslawsky anscheinend so unglücklich operirt hat, mag in seinem Charakter als Pole Begründung finden. Er vergaß nämlich, daß er deutsche im Kriegshandwerk noch blutjunge Truppen befehligte und forderte Dinge von ihnen, die einen allzustarken Beigeschmack von Aufopferung und todesverachtender Kaltblütigkeit hatten. Polnische Freiheits-Helden hätten sie gewiß ausgeführt, nicht so die badischen Kämpfer für die schwarz-roth-goldne Reichsverfassung.

Ich erinnere mich recht wohl, wie ein fremder Offizier in seinem gebrochenen Deutsch in die Klage ausbrach: „Mon dieu, was ist zu thun, mit Soldaten, die nur wollen schießen und nix mit Bajonett!" Dieser Ausruf bezeichnet genau, wo der Hase im Pfeffer lag. — Bajonett-Angriffe, 500 Mann gegen **1500** — Einer gegen drei — hatten gemacht werden sollen; das Ding war den deutschen Freiheitsstreitern aber zu halsbrechend vorgekommen; — was können die badischen Soldaten dafür, wenn ihnen ein Pole solche salto mortale zumuthet und was kann Mieroslawsky dafür, daß die Deutschen eben keine Polen oder Ungarn sind! — hinc illae lacrymae! —

Armee und Feldherr, Feldherr und Armee müssen eins seyn, und wo das fehlt, ist es nicht zu verwundern, wenn Böcke über Böcke geschossen werden und am Ende Einer dem Andern den Dreck in die Schuhe schieben will. Mieroslawsky hätte das zuvor bedenken sollen, so wird jetzt Jeder ausrufen;

ich bin ganz damit einverstanden und sage: Das ist die gröbste Schuld, diese Bürde vermag ihm Niemand abzunehmen. — Aber eine viel gröbere Schuld haben jene Männer auf ihrem Gewissen, die an der Spitze der Revolution, die Zügel der Regierung in die Hand genommen und in ihrer Machtvollkommenheit einen Führer an die Spitze der Armee beriefen, der weder die Sprache, noch den Boden, noch das Volk desjenigen Landes kannte, dessen Söhne, dessen Bürger unter seiner Aegide sich dem todtbringenden Wechsel des Schlachtenspieles mit Begeisterung und unbegrenztem Vertrauen entgegen werfen sollten! —

Ob sie das gethan, ob sie das haben thun können, hat das schale Ende der Tragödie beantwortet. Sapienti sat! — Und

Nun will ich Abschied nehmen
Von Dir, Du armer Held,
Du mußt Dich schon bequemen
Den Spruch: „er that's für's Geld,“
Mit in den Kauf zu nehmen.
Die Völker richten nur nach Thaten
Und der Erfolg, der macht den Mann,
Hier ist Dir ferner nicht zu rathen,
So helf Dir Gott, da ich's nicht kann! —

4.

Verräther und Spione.

Verrätherei, Verräther und Spione, waren die Worte, die man in den Tagen des 25., 26., 27. und 28. Juni in Rastatt, auf allen Straßen und in allen Kneipen, aus Jedermanns Munde unaufhörlich wiederholt und begleitet von den handgreiflichsten Geberden, vernehmen konnte.

Diese drei gewichtig schweren Worte bildeten den stabilen Inhalt jeglicher Conversation; die ganze Armee: Infanterie, Artillerie, Volkswehr, Freischaaren, Turner und Legionäre, Einer wie Alle und Alle wie Einer, schienen nur den einen Gedanken zu haben: „Wir sind verrathen!“ Wer nicht die unzweifelhaften Spuren ausgestandener Feldstrapatzen an sich trug, wer etwa waffenlos oder gar ohne das bedeutungsvolle Abzeichen der dreifarbigen Binde, wer also so zu sagen, seiner simplen Aeusserlichkeit nach nicht als ein durch den Dienst in der Revolution geheiligtes Individuum erschien, wer nur auf die republikanisch einfache Bezeichnung: „Bürger“ ohne weiteres Prädicat Anspruch zu machen hatte, schwebte in diesen Tagen fieberhafter Aufregung stets in Todesgefahr. Die geringste Aeusserung, die nicht nach der herrschenden Epidemie der Verraths- und Spionen-Riecherei schmekte, war hinreichend, um eine ganze Schaar nach Spionenblut dürstender Blousen, eine ganze Rotte betrunkener Soldaten gegen sich aufstehen zu sehen und wehe dem Unglücklichen, der nicht Geistesgegenwart genug besaß, seine Unschuld durch unerschrockene und furchtlose Vertheidigung zu documentiren. —

Wie die Polizei von Gottes Gnaden zur Zeit die Demagogenriecherei cultivirt gehabt, so war jetzt die Spionenriecherei vollständig zum Cultus erhoben! — Jeder schien von der heißen Begierde durchglüht zu seyn, wenigstens einen solchen Verräther auf den Altar des bedrohten Vaterlandes als Opfer abliefern zu wollen, und da die Leidenschaft in der Regel blind ist in der Wahl der Mittel zu ihrer Befriedigung und periculum in mora eingetreten war, so konnte ein guter Civilrock, ein runder Hut, hinreichende Merkmale aristocratischer Gesinnungen, sehr leicht für den unvorsichtigen Träger dieser verhaßten Kleidungsstücke, das corpus delicti werden.

Spione gab es gewiß, und Verrath grassirte schon längst, man suchte beides nur am unrechten Orte.

Das Volk wollte nachholen, gut machen, was die provisorische Regierung, oder vielmehr die Dictatur in ihrer Schlaffheit vernachlässigt hatte. Die zahme Diktatur hatte das

Standrecht verkündet, niemals und nirgends aber zur That gemacht, nicht ein Beispiel aufrichtiger Strenge gegen die offen und aller Orten sich regende und intriguirende Hof- und Adelspartheі hatte dem Volke, hatte der Armee, die ihr Blut verspritzen sollte, gezeigt, daß die neue Regierung ernstlich mit den Leuten des alten Regiments brechen wollte und daher die allgemeine Aufregung, das von Tag zu Tag wachsende Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnungen derjenigen Männer, welche jetzt die Staatsgeschäfte lenkten und leiteten. Der wiederholte Beweis, daß Halbheiten überall ein Unglück sind. Nunmehr schritt das Volk in eigener Machtvollkommenheit zu Thaten ohne die Förmlichkeiten der Gesetz-Verkündung, das lynch law kam zur Ausführung.

So geschah es denn, daß am 27. zwei fremde Männer auf gewaltsame Weise als Opfer der Volkswuth den Tod erleiden mußten.

Beide waren — ohne genügende Legitimation — als der Spionirerei verdächtig von den Soldaten aufgegriffen, vor die Commandantur geführt und von da vorläufig in festen Gewahrsam abgeführt worden. Die Untersuchung über diese beiden Fälle, die, Angesichts des Kriegszustandes offenbar zu nachsichtig oder wenigstens zu langsam geführt wurde, war der Urgrund, daß diese beiden Leute, gleichviel ob schuldig oder unschuldig, ihr Leben einbüßen mußten. Den aufgeregten Soldaten, die eine schnelle und derbe Justiz erwartet hatten, wurde die Sache zu lang, und der Umstand, daß über das Ergebniß der Untersuchung öffentlich nichts Bestimmtes kund wurde, gab zu dem neuen Verdachte Veranlassung, als wolle man diese Spione so zu sagen durchschlüpfen lassen, denn, daß diese zwei Männer Spione seyen, war in den Augen der Masse eine ausgemachte Sache und die etwaige Bekämpfung dieser Präjudiz war eine so gefährliche Arbeit, daß es gewiß nur Wenige versucht haben, auf diese Art dem Losbrechen der Volkswuth vorzubeugen.

Am Morgen des 27. begab sich ein Haufe Artilleristen nach dem Gefängniß des Einen, angeblich ein ehemaliger preu-

zischer Offizier und wie ich später hörte, ein Trunkenbold und unnützer Schwätzer. Allgemein wurde gesagt, er sey schon mehr denn einmal als verdächtig von den Soldaten festgehalten und jedesmal mit der ernstlichen Verwarnung, sich nicht wieder im Bereiche der Armee sehen zu lassen, entlassen worden. Da ich selbst nicht Augen- und Ohrenzeuge dieser Execution gewesen und erst durch den Lärmen und einzelne Schüsse aufmerksam gemacht, dazu kam, als der Unglückliche schon geendet hatte, so weiß ich nur nach der Erzählung Anderer, daß derselbe während des Transportes vom Rathhaus nach dem Schloß, in dem Momente, wo er es versucht hatte, eine verdächtige Bewegung zur Flucht zu machen, von einem der wüthenden Artilleristen einen Säbelhieb erhielt, dem sogleich ein Bajonettstich von einem Andern aus dem Haufen gefolgt war. Der Unvorsichtige stürzt zusammen, erhebt sich aber wieder und sucht seinen Henkern zu entlaufen, da trifft ihn die erste Kugel inmitten des umgebenden tobenden Haufens und damit ist das Zeichen zur vollständigen Metzelei gegeben. Von mehreren Säbelhieben und Bajonettstichen schwer getroffen, machen zuletzt noch einige tödtliche Kugeln seinem elenden Daseyn ein Ende.

Wie man einem tollen Hunde den Garaus macht, so war das erste Opfer der Volkswuth gefallen.

Nach dieser erschütternden Scene, bei der ein Artillerie-Offizier, der den Unglücklichen vor den tödtlichen Streichen der Soldaten zu schützen versucht hatte, verwundet, und ein anderer, der gleiche Menschlichkeit und gleichen Muth gezeigt, beinahe ein Opfer dieser Anwandlung von Gerechtigkeitsgefühl geworden wäre, verlief sich die tobende Menge. Die Sache war vorbei, sie war abgethan, ohne daß irgend eine Maaßregel von Seite der kommandirenden Behörde den Bewohnern Rastatt's die beruhigende Aussicht geboten hätte, daß eine Wiederholung solcher, die persönliche Sicherheit gewaltig gefährdenden, Excesse nicht zu erwarten sey.

Die Feigheit Einzelner, deren Stellung, deren sonstiges Maulheldenthum sie dazu berechtigen mußte, das ganze Gewicht

ihres Einflußes hier geltend zu machen, um der umsichgreifenden Zügellosigkeit zu steuern, kann nicht genug gebrandmarkt werden; weder der Kriegsminister Werner, der zugleich ein Glied der Dictatur war, noch Mieroslawsky, noch der vielgepriesene Siegel scheinen es der Mühe werth gehalten zu haben, einzuschreiten. Kein Befehl, keine öffentliche Mißbilligung, keine Abwarnung, keine verhütende Maßregel. —

Man hatte jetzt Blut gesehen und es gährte die Lust zu neuer Opferung. In den Wirthshäusern tobte es gewaltig; der ungezügelte Genuß des Weins, — reactionäre Hände hatten offenbar Geld ausgestreut — steigerte die Wuth dieser Unsinnigen. Gegen Abend strömte eine tobende Masse, Artilleristen Volkswehr und Infanteristen, mit geschwungenen Waffen nach dem Gefängniß des andern, als Spion Eingekerkerten, ein gewisser Weil von Straßburg. Der Widerstand der Wache, des Gefängnißschließers war vergeblich, in kurzer Zeit kam der zu einem dichten Volksknäuel angewachsene Haufe nach der Stadt zurückgewälzt, in seiner Mitte, erkennbar durch einen dichten Kreis von hochgeschwungenen Säbeln, das unglückliche Schlachtopfer. Durch das Dörfchen über die Murgbrücke, den Marktplatz nach dem Rathhaus hin, bewegte sich der Menschenballen unter fürchterlichen Drohungen und Verwünschungen gegen alle Verräther und Spione. Vor dem Rathhaus hielt der Zug, die Ursache war nicht zu erfahren; nach erhöhtem Getobe und Geschrei ging es weiter den äußeren Festungswerken, links vom Kirchhof, zu. Hier machte ein geschlossenes, mit Schildwacht versehenes Thor, den Zug halten. Des armen Sünders Qualen schienen jetzt ihr gräßliches Ende finden zu sollen. In der Mitte des Menschenknäuls gewahrte man Bewegungen, Säbelklingen und Bajonette zogen einen innern freien Kreis, als wenn in diesem die Schlächterei vor sich gehen sollte. Das verworrene Geschrei und Gebrüll machte jede Anstrengung, etwas Bestimmtes hören zu wollen, unnütz. In diesem fürchterlichen Augenblick kam ein Reiter angesprengt, es war Metternich; so viel ich vernehmen konnte, war er gekommen, den Unglücklichen zu retten. Seine Worte wurden nicht

mehr gehört, das einzige, was er erlangt zu haben schien, war das Versprechen, den Spion nicht — wie beabsichtigt — zu metzeln, sondern regelrecht zu erschießen. Nach diesem Aufenthalte wurde das Thor mit Gewalt geöffnet, und der Zug strömte nach einem der inneren geschlossenen Festungsgraben hin, wo Platz gefaßt wurde. Die Sonne hatte eben ihre letzten Strahlen gesendet und Dämmerung lagerte sich auf die Blutscene. Noch einmal erscholl wirres wildes Geschrei, noch einmal klirrte das Schwingen der Säbel, als plötzlich eine derbe Kehle laut um Stille rief. Die jetzt folgende Schlußscene wird meinem Gedächtniß ewig unvergeßlich bleiben.

Der Unglückliche, den man nun schon beinahe zwei volle Stunden alle Folterqualen des gewissen Todes hatte erleiden lassen, hatte um Gehör für die letzten Worte gebeten und es war ihm gestattet worden. Mit fester, vernehmlicher Stimme sprach er: „Liebe Mitbürger und Freunde, so wahr die Sonne eben noch geschienen, so wahrhaftig und gewiß wird es sich erweisen, daß ich — wenn ihr mich dem ordentlichen Gericht nicht entzieht, — daß ich nicht, — daß ich unschuldig bin!"

Auf die feierlichste Stille, welche während dieser letzten Anrede geherrscht, brach der Sturm von Neuem los: Nieder mit dem Hund, der Verräther muß sterben, war das Urtheil auf die Vertheidigung. Man sah in der Dämmerung sich die Masse nach einer Stelle hin lichten, wo das Opfer an eine Mauer gelehnt, hingedrängt war, ein Blitz durchzuckte das Dunkel, die Salve krachte und der Spion hatte aufgehört zu leben!

Mit tiefem innerem Schauder verließ ich den unheimlichen Ort. —

Die Volksjustiz hatte — ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren — in ihrem Ingrimme vielleicht einen Schuldlosen gemordet, und dann war ein Verbrechen begangen! Aber es war begangen in gerechtem Grimme über die Schlaffheit seiner Regierung, in gerechtem Grimme über treulose Führer; es war begangen Angesichts der nur zu lauten Thatsache, daß, während Volk und Armee Gut und Blut der

Regierung zur Verfügung stellten, diese, in unbegreiflicher Zaghaftigkeit, aus unbegreiflichen Gründen, es nicht zu wagen schien, das selbst geschaffene Gesetz gegenüber dem gefährlichsten Feinde geltend zu machen.

Ich habe jetzt das Geschehene erzählt mit den Gefühlen, die der Moment im Menschen erzeugt und das konnte ich nicht anders, weil ich ein Herz habe, das auch für meinen Feind noch schlägt. Als Parteimann sehe ich die Sache anders an. Die Partei der Revolution hat, wenn hier überhaupt ein Verbrechen begangen worden, diesem nur durch ihr passives Verhalten einen Vorschub geleistet, das Factum selbst ist eines von denen, wie es jede Zeit, jede Geschichte, wohl aufzuweisen hat. Die Partei, deren Prinzip die Humanität ist, die Partei der Democratie, muß hier nur den Vorwurf hinnehmen, durch verkehrte Anwendung ihres Prinzips den Gegnern eine Gelegenheit verschafft zu haben, ihre hundertfachen blutdürstigen Executionen beschönigen zu dürfen durch dies e i n e Beispiel der Volksjustiz. Denn, entweder waren die beiden Individuen schuldig, — die Umstände, unter denen sie, ohne Legitimation, ohne genügende Angabe des Zweckes, der sie in eine Festung, mitten in eine Armeeposition brachte, in der man eben im Begriffe war, den Feind zu erwarten, sprechen sehr für diese Annahme des schuldig, — und dann mußte sie das Gesetz, das Kriegsgesetz aller Völker, schnell und sicher treffen, oder sie waren unschuldig, und dann mußte man die Kraft, den nothwendigen Muth haben, die entfesselten Leidenschaften der aufgeregten Menge zu zügeln; man mußte mit e i g e n e r Gefahr diesen Muth zeigen im Interesse der Sache, der man sich geweiht. Oder war etwa ein Gewinnst darin für die Sache, daß die Führer das Volk richten ließen und dadurch sich selbst, die Träger des Ganzen, als machtlos, als unmoralisch todt, hinstellten?

Oder was noch schlimmer, calculirte man etwa auf die Möglichkeit einer kommenden Niederlage, einer kommenden Unterdrückung, und wollte man für einen solchen Fall sich einer etwaigen Verantwortung dadurch entziehen, daß man Nichts

that, weder verurtheilte, noch frei sprach? O, dann wäre es besser gewesen, man hätte sich nie dahin gestellt, wo man nur dann mit Ehren stehen kann, wenn man mit ganzem, ganzem festen Willen ausgerüstet, nicht rückwärts, noch seitwärts schaut, sondern nur vorwärts, dem ausgesteckten Ziele nach, kühn der dunklen Zukunft entgegenblickt.

Eine Regierung, die Unrecht straflos walten läßt, verliert im Volke ihren natürlichsten Stützpunkt, den Glauben an ihre Macht, ihre Kraft und ihren guten Willen, sie verliert mehr dadurch, als wenn sie selbst, mit Gefahr eines möglichen Unrechts, eine schnelle That sich erlaubt.

Sey niemals halb, nur immer ganz,
So hast du Kopf und Schwanz.

5.

Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!

Es war am Morgen des 29. Juni, als die badische Armee in der ausgedehnten Linie vom Rhein bis an das Gebirge von den preußischen Truppen angegriffen wurde.

Von den Einzelnheiten des für sämmtliche Truppen ziemlich heißen Tages, vom Schauplatz des Gefechtes selbst, vermag ich nichts zu schreiben, mein Dienst hielt mich im Kriegsministerium — welches im linken Flügel des Schlosses seinen Sitz hatte — gefesselt. Die Meldungen, welche von den auf der Jupitersplatte beobachtenden Offizieren dem Minister zugingen, von wo dieselben nach genommener Einsicht sofort dem Generalcommando zugefertigt wurden, folgten Schlag auf Schlag und schienen Sieg der Unsrigen zu verkünden. Auf dem Ge-

sichte des Kriegsministers Werner war Hoffnung zu lesen. — Nach Mittag bestieg er selbst das Pferd, um dem Gefechte in der Nähe beizuwohnen, hinterließ aber die bestimmte Weisung für die Beamten des Ministeriums, sich nicht eher aus den Büreaus zu entfernen bis er zurückgekehrt sey. Der Nachmittag verging, wie der Morgen, die Meldungen folgten sich eben so rasch, man vermochte sich jedoch aus diesen Details, ohne nähere Kenntniß von den Stellungen der einzelnen Truppenabtheilungen, keine Uebersicht über den etwaigen Ausgang des Tages zu verschaffen. Mit Spannung sahen wir daher der Rückkehr des Ministers entgegen. Endlich, Abends 9 Uhr kam derselbe angesprengt. Seine Hast, mit der er alle disponiblen Federn seines Büreaus jetzt in flüchtigste Bewegung setzte, ließ Wichtiges errathen. Ein Armee-Bülletin, das von einem Siege deutscher Tapferkeit über die feindlichen Truppen sprach, zugleich aber die Bewohner des Oberlandes aufrief, in Masse aufzustehen, Alles zu opfern, Gut und Blut, um den Feind vollends und mit einem Schlage von dem vaterländischen Boden zu verjagen, den Brüdern beizuspringen mit Rath und That, durch schnellste Herschaffung von Lebensmitteln die Vertheidigung des Vaterlandes zu unterstützen, war das Erste; 10,000 Exemplare sollten die Nacht noch gedruckt werden. Hiernach kam eine gewichtigere Ausfertigung: die Legitimation und quasi Instruction für eilf in größter Eile ernannte Civilcommissäre, die noch selbige Nacht in sämmtliche Bezirke des Oberlandes abzureisen bestimmt waren, und welche den speziellen Auftrag erhielten, in allen Gemeinden Sturm läuten und Feuerzeichen anzünden zu lassen, alle waffenfähige Mannschaft, so wie alle disponiblen Waffen, Zündhütchen und Munition aufzubieten, mit einem Worte, einen allgemeinen großen und letzten Aufstand des gesammten Landes ins Werk zu setzen.

Bei Widersetzlichkeiten gegen eine ihrer Anordnungen, legte diese Legitimation den Commissären die Vollmacht über Leben und Tod bei.

Mit dieser ächt revolutionären Handlung schloß dieser wichtige Tag. Eilf Uhr Nachts verließ ich das Bureau, mit

der leisen Ahnung, daß es mit dem Siege nicht so ganz richtig sein müsse, zumal in Betracht der eilf Commissäre und deren Aufträge.

Ein großer Verehrer von jeglichen Kraftmaßregeln, muß ich doch gestehen, daß ich keine großen Hoffnungen in ihre Wirkungen setze, wenn dieselben so zu sagen als letztes verzweifeltes Remedium in Anwendung gebracht werden sollen.

Sie kommen mir dann vor wie die unfreiwilligen Stoßseufzer eines Ertrinkenden an alle Heiligen im Himmel und auf Erden! —

Was war zu machen? die Commissäre reisten ab und ich begab mich nach Hause, um Hunger und Durst zu stillen und dann zu schlafen.

Den folgenden Tag wiederholte sich das Spiel von gestern, allerdings mit einigen Modificationen und gänzlich veränderter Schlußscene.

Meine Ahnung, hinsichtlich des verkündeten Sieges, meine geringen Zweifel an die Aufrichtigkeit des Armeebülletins, das in der Nacht im Druck gewesen, und jetzt in Tausenden von Exemplaren im Bureau des Kriegsministeriums aufgeschichtet lag und der angeordneten schleunigsten Versendung nunmehr geduldig harrte, schienen zur Wahrheit werden zu wollen.

Der Minister Werner — sonst immer in aller Frühe schon anwesend und in voller Thätigkeit in seinem Bureau, erschien heute gar nicht. Durch Bürger Sander, seit den Rastatter Tagen, Kriegsminister-Stellvertreter, erfuhren wir: Bürger Kriegsminister Werner sey hinausgeritten nach Oos zur Armee und werde wohl gegen Mittag zurückkehren.

Indessen dauerte der Meldungswechsel zwischen der Jupitersplatte, dem Bureau des Kriegsministers und dem Generalcommando lebhaft fort, wobei mich nur drei Dinge stutzig machten.

Erstlich das nach diesen Meldungen wiederholt berichtete Erscheinen, also Vordringen, preußischer Truppen auf verschiedenen Seiten, namentlich bei Kuppenheim und Muggensturm und das mehr und mehr eintretende Schweigen des Ge-

schützfeuers; dann die Meldung der Ordonnanz, welche die Berichte an das Generalcommando zu bringen hatte, daß dort — nämlich im Gasthof zur Post, wo Mieroslawsky mit seinem Stabe sein Quartier aufgeschlagen gehabt — Niemand mehr anwesend sey und endlich der Umstand, daß die verkündete und erwartete Rückkehr des Ministers Werner sich ungebührlich lange verzögerte.

Eine weitere Bestätigung meiner geheimen Gedanken, daß wir wahrscheinlich, was man so sagt, im Pech, in der Patsche saßen, fand ich in der unterbleibenden Verpackung und Versendung des famosen Siegesbülletins und noch mehrerer anderen Expedita; es mußte draußen vor der Festung nicht ganz geheuer seyn!

Nach und nach trat auf den Bureau's ein unheimlicher Stillstand im gewohnten Geschäftstreiben ein; Ruhe trat an die Stelle der Rührigkeit. —

Es trat einer von jenen Momenten ein, wo man seinen Gedanken geheime Audienz ertheilt.

So verstrichen die Stunden in quälender Ungewißheit über das, was in einem so kritischen Augenblick geschehen solle, was zu thun ohne höheren Befehl, ohne Vorgesetzte, denn seit 11 Uhr Morgens hatten wir auch nichts mehr von Bürger Sander gesehen. Endlich Nachmittags gegen 3 Uhr kam die schriftliche Order des Kriegsministers Werner, das Bureau solle sofort aufbrechen, Rastatt verlassen und ihm nach Offenburg folgen, wohin er sich zuvörderst mit dem Hauptquartier begeben habe.

Bürger Kriegsminister Werner, der hiernach mit Mieroslawsky und dem größten Theile der Armee, nach dem Oberland hin, bereits vor so und so viel Stunden vielleicht schon, aufgebrochen war, überließ es also seinem Bureaupersonale, ihm nach Möglichkeit zu folgen oder auch nicht zu folgen; denn der Befehl war hier weniger maßgebend, als die ihn begleitenden Umstände, wie sich bald herausstellen wird.

Die Acten und übrigen Dienst-Utensilien wurden schnell

gepackt, eben so die eigenen Effecten. Bis diese Geschäfte, die Requisition zweier Bauernwagen und die Einholung der Auspassirscheine vom Festungs-Gouverneur, abgethan waren, mochte es gegen 5 Uhr Nachmittags geworden seyn.

Schriftführer Elsenhans, Expeditor Zimmermann, Lieutenant v. Rosenberg, ein Diener und meine werthe Person, die wir das Personal des Kriegsministeriums bildeten, vertheilten uns, Gepäck und Individuen, auf die zwei Wagen und befahlen nunmehr nach dem Niederbühler Thor zu fahren, wo wir auspassiren wollten.

Noch nicht am Thor angelangt, kamen uns mehrere Wagen entgegen, denen man das Auspassiren schon nicht mehr gestattet hatte, weil das Thor gänzlich geschlossen und der Feind an dieser Seite bereits die Straßen besetzt hatte. Ohne uns in eine nähere Untersuchung über die Richtigkeit dieser Angabe einzulassen, — die Zeit fing an kostbar zu werden — ließen wir umkehren und nach dem Sandweier Thore fahren.

Während hier der Wachtposten die Vorweisung der Passirscheine verlangte, gesellten sich einige betrunkene Soldaten als Gaffer und ungebetene Inquirenten zu uns, die sich, nachdem der Posten unsere Passirzettel gesehen und richtig befunden hatte, zuletzt unserer Abfahrt thätlich widersetzten. Es entstand natürlich Streit, da wir nichts weniger als gewillt waren, der anmaßlichen Brutalität einiger Soldaten wegen unser Vorhaben aufzugeben. Es dauerte aber nur wenige Minuten, so waren wir von einem ziemlichen Haufen Bewaffneter und Unbewaffneter vollständig umringt und so zu sagen festgehalten. Einige Rädelsführer, die sich bei solchen Gelegenheiten stets finden, machten auf unser Gepäck aufmerksam, daß darin möglicherweise Staatsgelder oder gar verrätherische Papiere — ? — versteckt seyn könnten und was dergleichen mehr und so sahen wir uns plötzlich in der reizenden Lage, als Spione, Verräther und Gott weiß, was sonst für gefährliche Individuen, angesehen und hiernach behandelt zu werden. Unter Geschrei und Toben hatte der Haufe bereits von dem ersten unserer Wagen die Pferde abgespannt und verlangte jetzt, daß das Gepäck

abgeladen, auf offener Straße geöffnet und von ihnen untersucht werde. Diesen verschiedenen Ansinnen wurde jedoch die entschiedenste Weigerung entgegen gesetzt und als einer der Soldaten, aus dem der Geist des Weins und des Kirschwassers ganz besonders redete, unserem Collegen Zimmermann die gespannte Muskete auf die Brust setzte, versetzte ihm dieser einen solchen Stoß mit seinem eigenen Gewehr, daß der Kerl rücklings zu Boden fiel. Diese Kühnheit und unser festes Auftreten gewann uns jetzt die Vermittelung einiger hinzugekommenen Offiziere, so daß wir unser bestimmtes Verlangen, auf das Schloß vor den Gouverneur gebracht zu werden, durchsetzten. Begleitet von einem sich immer vergrößernden Haufen von Gaffern und herum [illegible]ternden Soldaten kamen wir nach einer Abwesenheit von 1½ Stunden als Gefangene wieder zurück in's Schloß, das wir kurz zuvor mit ganz anderen Gefühlen verlassen hatten. Der Gouverneur Tiedemann war leider im Dienst abwesend. Beide Theile mußten sich also gedulden. Da aber unsere Effecten auf freiem Schloßplatz, inmitten einer Masse, deren Ansichten über Mein und Dein nicht vollständig zu beurtheilen, noch weniger aber zu garantiren waren, nicht gesichert schienen, so zogen wir es vor, dieselben auf unsere bisherigen Bureau-Zimmer bringen zu lassen, bis der Gouverneur erscheinen würde.

Nach einigen Debatten mit den zeitigen Gewalthabern wurde auch dies ausgeführt und bald befanden sich die Effecten, ihre Eigenthümer und die aediles plebeji sämmtlich unter Dach und Fach; d. h. in einem Zimmer beisammen. Feindliche Elemente berühren sich, les extrêmes se touchent, so ging es auch hier. Der Gouverneur blieb länger als man gedacht, dadurch kam es zu Worten, von Worten zu Redensarten und von Redensarten um ein Haar zu Thätlichkeiten. Um der Sache ein Ende zu machen — die Völker waren nämlich der in gewissem Sinne nicht ganz unlogischen Ansicht, daß wir uns ja in ihren Augen auf das einfachste dadurch rechtfertigen könnten, wenn wir unsere Effecten zur Durchsicht öffneten, — schlug ich vor, mit meinem Eigenthum den Anfang machen zu wollen.

Mit der gehörigen Ruhe und Weitläufigkeit führte ich diesen Act jetzt aus, in der Absicht und Hoffnung, dadurch Zeit zu gewinnen, denn die Acten und Papiere einer fremden Durchsicht Preis zu geben, fiel uns nicht ein.

Nachdem ich mein Werk vollbracht, nahm v. Rosenberg seinen Koffer vor und als hier ebenfalls nichts Verdächtiges zu sehen gewesen, erschien endlich der Gouverneur. Hier bedurfte es keiner großen Erörterung, um uns in wenigen Minuten von der aufgedrungenen Schutzwache und ihren Anhängseln befreit zu sehen, obwohl Bürger Oberst Tiedemann all sein Ansehen gebrauchen mußte, um einige der lüderlichsten und unverschämtesten Gesellen in ihre Schranken zu weisen.

Durch alle die erzählten Einzelheiten und ärgerlichen Auftritte war es beinahe Nacht geworden und da nach der Ansicht von Oberst Tiedemann, es nicht rathsam gewesen, unsere befohlene und beabsichtigte Abreise jetzt in so später Stunde noch ausführen zu wollen, wurde beschlossen, vorerst bis Morgen in Rastatt zu bleiben und dann unsere Reise nach Umständen zu versuchen.

Wie man eigentlich hätte voraussehen können, voraussehen müssen, waren das pia desideria. Rastatt war und blieb eingeschlossen vom Feinde und wir mit; man harrte zwar in der ersten Zeit täglich und nächtlich auf den versprochenen Entsatz, aber vergebens; weder Werner, noch Mieroslawsky, noch Siegel kehrte zurück mit der gesammelten Armee, mit dem Landsturme des ganzen Oberlandes, um uns zu entsetzen, um uns die Freiheit zu bringen. Wir blieben, und Roß und Reiter sah man niemals wieder! —

6.

Der Festungsbote und der Club des entschiedensten Fortschritts.

Die Festung war vollständig cernirt, der Gedanke war zur Wahrheit geworden. In dieser Lage, von allem Verkehr mit der Außenwelt gänzlich abgeschlossen, wurde bald von sehr Vielen das Bedürfniß gefühlt, ein Mittel zur Hand zu haben, um auf den Geist der Besatzung, auf die Stimmung der Bürgerschaft günstig einwirken und zugleich damit die Bestrebungen des Bürgers Gouverneur Tiedemann: „der bei den Truppen eingerissenen Demoralisation und Zügellosigkeit gründlich zu steuern" unterstützen zu können. Bürger Elsenhans — Schriftführer im Ministerium, ein Republikaner von redlicher Absicht, wenn auch von zuweilen überspannter Ansicht — hatte sich dieser Angelegenheit besonders angenommen; er schaffte das Mittel, indem er mit Genehmigung des Gouverneurs, die Redaction eines neuen Tagblattes, der Festungsbote benannt, übernahm und die Kosten dieses Blattes vorerst aus eigenen Mitteln bestritt. Das Blättlein kostete nur einen Kreuzer täglich, dieser geringe Preis machte die Verbreitung desselben leicht und wenn ich mich nicht irre, so wurden in der letzten Zeit nahe an 500 Exemplare täglich colportirt.

Schwieriger war die Redaction selbst, die Schaffung glücklicher Artikel, denn der Stoß war sehr karg zugemessen. Ohne Zuthat äußerer Ereignisse, mußte sich die Besprechung lediglich auf den engen Raum der Festung und auf das was zu thun und zu lassen sey, beschränken; die Preußen, ihr Thun und Treiben als Feinde des Landes, als Belagerer, unsere Armee, der gehoffte Entsatz durch dieselbe, und die Erwähnung der meist dürftigen Tagesereignisse bildeten den alleinigen In-

halt. Der Ideenkreis, in welchem sich das Blättchen bewegte, war also ein sehr kleiner und wenn man bedenkt, daß es in einer belagerten Festung geschrieben wurde, ein für den Schreiber unter Umständen sehr gefährlicher. Das Ende der Belagerung, die Uebergabe und deren nächste Folgen haben Zeugniß hiefür gegeben. —

Genug, das Blatt war in redlicher Absicht geschaffen, wurde benutzt — ob immer im rechten Maße will ich hier nicht untersuchen — und hat, wenn es überhaupt im Stande gewesen, auf den Gang der Ereignisse in der kurzen Zeit je einzuwirken, gewiß mehr im guten als im bösen Sinne gefruchtet. Mit einer einzigen Ausnahme, die aber alsobald als hirnverrückt von Jedermann angesehen worden, war die Quintessenz aller Artikel: „so lange Rastatt nicht die offizielle Beweise „hat, daß eine badische Armee in der That nicht mehr existirt, „so lange ist eine Uebergabe, wie sie auch Statt finden mag, „schmählich, unverzeihlich und unverantworlich. Hat der Feind „das ganze Land Baden aber wirklich besetzt, ist Rastatt der „letzte und einzige Punkt noch, der Widerstand leistet, dann „darf, im Interesse der Bürger und deren Eigenthum, im Na„men der Humanität, an eine ehrenvolle Uebergabe gedacht „werden, um so mehr, als Rastatt allein das Land Baden „und die Bewegung überhaupt von der Niederlage nicht retten „kann. Um aber zuletzt eine ehrenvolle Uebergabe zu erzielen, „müssen wir zuvörderst dem Feinde Achtung vor uns abge„winnen, wir müssen wirklichen Muth und Ausdauer zeigen, „es muß die Zügellosigkeit, die Insubordination und Demo„ralisation unter der Besatzung ein Ende nehmen, es muß „den Wühlereien der Heuler kräftig begegnet werden, und es „muß vor Allem, Einigkeit herrschen.“ —

Man sieht hieraus, in welchem Geiste der Festungsbote, dieses den feindlichen Gewalthabern nachher so anrüchige Tagesblatt redigirt, in welchem Geiste sich die einzelnen Mitarbeiter dabei betheiligt haben.

Neben diesem papiernen Organ, schuf Elsenhans noch einen Club für entschiedensten Fortschritt, welcher mehr direct

auf Besatzung und Bevölkerung influenziren sollte. Die erste Aufforderung zur Bildung eines solchen Clubs, resp. der erste Versuch zur Constituirung desselben, scheiterte in der Vorversammlung — welche im Büreaulocale des Bürgers Kriegs- und Verpflegungs-Commissar Reuther, unter Anwesenheit des Gouverneurs Tiedemann und dem Vorsitze des Bürgers Obristlieutenant von Corvin, abgehalten wurde — an dem gesunden Sinn und dem richtigen Tacte Vieler der Anwesenden. Mit dem ganz richtigen Einwurfe, daß, abgesehen von der angegebenen Tendenz des entschiedensten Fortschritts, zu welcher sich gewiß die Mehrzahl schon lange bekannt, die zugleich aber in der Stiftung von politischen Clubs bisher wenig Fruchtbringendes gesehen und deshalb auch im gegenwärtigen Augenblicke, wo nur Thaten, nicht aber Redensarten helfen könnten, ihr Heil nicht in Betheiligung an einen Club suchen wolle, daß also abgesehen hiervon in einer belagerten Festung, ein politischer Club, der in das öffentliche Leben eingreifen solle, ein Unding, eine Mißgeburt sey, da die alleinige Macht und Gewalt in den Händen des Gouverneurs liege und liegen müsse und darin keinerlei Eingriffe und Störungen hervorgerufen werden dürften, wurde an diesem Abend dem Versuche der Stab gebrochen.

Den Gouverneur in allen seinen Maßregeln zu unterstützen, wurde ferner noch bemerkt, liege in der Pflicht jedes Einzelnen: seinem Posten gehörig vorzustehen, dazu bedürfe es keiner Anregungen durch Clubreden und wer noch mehr als seine Pflicht leisten wolle und könne, der werde das auch ohne Club thun.

Im Interesse Elsenhans, der sonst kein unebener Kopf war, freuten sich manche seiner Bekannten, obschon er selbst deshalb höchst verstimmt war, darüber, daß er mit dem todtgebornen Kinde heimgehen mußte.

Nichts desto weniger wurde der famöse Club für entschiedensten Fortschritt, der gleich dem Festungsboten nachher so viel von sich reden gemacht, gegründet

Elsenhans schrieb eine zweite Vorversammlung im Schloß-

saale aus, die dann auch von andern Elementen besucht als die erstere, wirklich zur Gründung schritt, sich als Club des entschiedensten Fortschritts constituirte, und in der Person des Adjutant Hain ihren Präsidenten wählte. Schon die Wahl dieses Präsidenten war bezeichnend für das demnächstige Gebähren des Clubs. Bürger Hain — nebenbei ein Preuße — übrigens ein ganz unbedeutendes Individuum, war also die leitende Gewalt dieses Fortschritts-Clubs, der es sich in seinem Programme zur besondern Aufgabe gemacht, die Democratie in ihren äußersten und entschiedensten Richtungen zu vertreten und in Rastatt zur Geltung zu bringen. Aber worin bestanden die Verdienste des Bürgers Hain, die ihm zu dieser Würde verhalfen? so wird man fragen, und ich antworte: das weiß man so eigentlich nicht. Bürger Hain fungirte als Adjutant bei dem Gouverneur, zeichnete sich durch ein widrig zudringliches Wesen ganz besonders aus, besaß den für manche Menschen unwiderstehlichen Reiz der Wichtigthuerei und Geheimnißkrämerei, hinter welcher aber bei genauer Untersuchung niemals etwas Positives steckte und redete und schwatzte über jeglichen Gegenstand den grassesten Unsinn. In seiner Aeusserlichkeit glich er vollkommen dem Dichter und weiland Reichstagsmitglied Heinrich Laube, dieselbe Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, nur noch etwas mehr an das chinesische Ideal anstreifend, dieselbe Grazie, dieselbe Zierlichkeit der Bewegung, denselben Aplomb der durch ihn repräsentirten Gattung; und so wie Laube der Prototype eines Parlaments-Aristocraten, so war Hain der Prototype eines ächten 48er Berliner März-Democraten.

Hain hatte auch noch etwas mit Laube gemein; wie dieser große Mann, so hatte auch er die Eigenthümlichkeit, in seiner Aeusserlichkeit etwas zur Schau zu tragen, was man mit der Person in der Gesammtheit ihrer Erscheinung eigentlich nicht recht in Einklang zu bringen vermag. Hain trug nämlich öfters, statt der dreifarbigen, eine blutrothe Schärpe, so wie Laube sein Gesicht durch einen Bart von rein democratischem Zuschnitt zieren ließ.

Doch genug hiervon; Hain war und blieb Präsident, bis

zu dem Moment, wo das klösterliche Leben der Selbstbeschauung in den heitern Räumen der Casematten seinen Anfang mit unbestimmten Ende nahm.

Elsenhans war zum Schriftführer erwählt worden und hat den Posten versehen bis zum Letzten, obwohl er sehr bald mit seinem eigenen Kinde in Opposition gerieth; er konnte wohl exaltirt seyn, niemals aber dumm, und was immer er in dieser Zeit gewirkt haben mag, die Absicht ist gewiß stets rein gewesen. Ich sage dies nicht mit Rücksicht auf das de mortuis nihil nisi bene, wie es so oft gebraucht wird, nein, es ist vollste innerste Ueberzeugung und so kann ich bei dem Gedanken an Elsenhans wohl mit vollkommenem Rechte dieser Ueberzeugung Ausdruck verleihen, wenn ich das de mortuis nihil nisi bene auf ihn anwende und hiermit das Kapitel über den Festungsboten und den Club des entschiedensten Fortschritts, beides seine Kinder, schließe.

7.

Die Ausfälle.

Das Leben in einer belagerten Festung, die wie Rastatt nur ein kleines Stadtgebiet in sich schließt, ist selbst auf kürzere Zeit langweilig. Eine geringe Bevölkerung, keinen Ort der Erholung, des öffentlichen Vergnügens, als das Wirthshaus, ohne Zeitungen, nicht einmal ein Billard, höchstens eine Kegelbahn, fühlt bald ein Jeder eine unwiderstehliche Lust; das große Gefängniß, wenn auch nur auf Stunden, verlassen zu dürfen, einmal draußen vor dem Thore, unbeengt von der einförmigen Erscheinung der Wälle, in freier, frischer Natur aufathmen zu können. Diese Lust, der Drang, sich Luft zu machen,

ist bei dem Soldaten noch mächtiger, er leidet doppelt, durch die Beschwerlichkeiten des Festungsdienstes und durch das tödtende Einerlei desselben, er ersehnt also noch mehr, wie die Andern, die Gelegenheit, seinen Gefühlen Raum geben zu können.

Ein Ausfall, das einzige Mittel zur Befriedigung dieser Lust, ist also immer ein erwünschtes Ereigniß; der Tag eines Ausfalls ist für die Besatzung so zu sagen ein Festtag. — Freilich, statt Glockenklang ertönt der Donner des Geschützes, statt Kirchensang das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln.

In Rastatt machte sich das Bedürfniß eines Ausfalles sehr bald fühlbar. Besatzung und Bürger, beide waren dabei interessirt; jene wollte dem Belagerer, der täglich dreister wurde, eine Lection geben, und diese wollten unter dem Schutze der Ausrückenden die noch auf dem Felde stehenden Futterkräuter einholen lassen.

So wurde denn, ohngefähr 8 oder 9 Tage, nachdem die Festung cernirt, der erste ordentliche Ausfall vom Gouverneur beschlossen. Nachmittags, gegen 3 oder 4 Uhr, rückte das Ausfallcorps aus und zwar gegen die Rheinau zu. Lebhaftes Geschütz- und Kleingewehr-Feuer meldeten sehr bald das ernsthafte Zusammentreffen der Unsrigen mit den Preußen. Die Letzteren hatten sich zwar an der Murg verschanzt, mußten diese Position jedoch bald verlassen und sich dem natürlichen und besseren Schutze des Waldsaumes anvertrauen, so stark setzte ihnen unsere treffliche Artillerie zu; auch das Dörfchen Rheinau waren die Preußen gezwungen gewesen zu verlassen und während hier unsere Soldaten beschäftigt waren, die letzten Ueberbleibsel von Meubles und sonstigen Hausbequemlichkeiten aus den menschenleeren Häusern auszuräumen, ebenso die vorgefundenen Vorräthe an Lebensmitteln und Fourage, so wie was noch von lebendem Vieh aufzugreifen war, auf Wagen zu laden und in die Festung zu bringen, heimseten die Bürger an Feldfrüchten und Futter ein, was die Zeit erlaubte und die Wagen tragen mochten. Erst spät gegen Abend kehrten

die Truppen in die Festung zurück; der Verlust an Verwundeten war gering und geblieben waren — so viel ich weiß — nur drei. Die Preußen mochten mehr gelitten haben, sie waren überall zurückgedrängt worden und hatten sich zuletzt aus dem Bereiche ihres waldigen Verstecks nicht mehr hervorgewagt. —

Dieser erste Ausfall, dem vernünftige Zwecke zum Grunde lagen, und der also nicht unnütz Menschenleben auf's Spiel gesetzt und ein bloßes Munitions-Vergeudungsspiel gewesen, war gelungen, war mit dem beabsichtigten Erfolge ausgeführt worden.

Nicht so der zweite große Ausfall am Karlsruher Thor nach der Niederbühler Seite zu, wo ohne eigentlichen Zweck, viel Menschenleben geopfert und eine furchtbare Masse von Munition vergeudet worden ist.

Der Tag dieses Ausfalls ist mir nicht bestimmt mehr im Gedächtniß, ich meine aber, er fand an einem Sonntage Statt — den 8. Juli —, nachdem uns die Preußen zwei Nächte vorher durch Bombardement in Allarm gesetzt hatten.

Der Ausfall wurde kurz nach Mittag, zur Zeit der brennendsten Sonnenhitze gemacht; warum nicht in der Frühe oder mehr gegen Abend ist mir bis jetzt ein Räthsel geblieben und ich weiß nur, daß Soldaten, wie Offiziere an diesem Tage furchtbar von der Hitze auszustehen gehabt haben.

Die Preußen empfingen die Unsrigen beim ersten Zusammenstoß mit einem furchtbaren Kugelregen aus ihren Zündnadelgewehren, der aber zum Glück mehr Lärmen in der Luft machte, als er leiblichen Schaden anrichtete. Das Gefecht, das sich bald in den Bereich unserer Festungsartillerie zog, gab dieser die stets ersehnte Gelegenheit, das Festungsgeschütz gehörig spielen zu lassen. Die Kanonade wurde bald furchtbar, die Kanoniere auf den Wällen in Hemdärmeln, waren unermüdlich im Bedienen ihrer Geschütze, Schlag auf Schlag erdröhnte die Luft vom Donner der Schüsse, vom Sausen der Kugeln. Bald waren die Wälle eingehüllt in dichten Pulverdampf und weithin war die Luft wie mit Schwefel geschwängert. Es mag vielleicht übertrieben klingen, ich habe aber den Glauben,

daß an diesem Tage nahe an zweitausend Schüsse von den Wällen Rastatts herab gedonnert haben. Es war ein Feuern, als ständen zwei feindliche Armeen einander gegenüber; der Eifer der Kanoniere machte sie blind, sie schossen oft, ohne für eine Wirkung ihres Schusses nur einige Wahrscheinlichkeit zu haben. Man trieb die Munitions-Vergeudung in großartigem Style.

Leider haben spätere Tage die traurige Bestätigung gebracht, daß eine Menge, der an diesem Tage von unserer Seite Gebliebenen, den untrüglichen Anzeichen nach, von ihren eigenen Brüdern geopfert worden und zwar durch das unsinnige Schießen von den Bastionen. Da das Gefecht nicht immer in einer gleichen Entfernung von den Festungswerken Statt fand, so sind unsere Colonnen — namentlich Volkswehr — plötzlich in das ohne Unterbrechung fortgesetzte Kartätschenfeuer der Festungsbatterien gerathen und so rücklings von Freundesfeuer hingestreckt worden. — Bürger Gouverneur Tiedemann, der diesen Ausfall, gleichwie den ersten, commandirte, wurde dabei leicht an der linken Schulter verwundet und aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls von einem Stück einer Kartätsche aus der Festung.

An diesem Tage wurde auch der Ort Niederbühl, in welchem sich die Preußen festgesetzt hatten, auf Befehl in Brand geschossen. Es war ein furchtbar schönes Schauspiel als gegen Abend der Himmel über dem Oertchen sich röthete und bald aus dicken Rauchwolken weithin sprühende Feuergarben die Wirkungen der glühenden Kugeln anzeigten. Es war das die Revanche für das zweimalige Bombardement der Preußen und außerdem, vom Kriegsstandpunkte aus beurtheilt, eine nicht allein zu rechtfertigende Maßregel, sondern überhaupt eine Maßregel, die *schon längst* hätte ausgeführt werden sollen. Niederbühl war von den *Einwohnern* lange schon verlassen und war nur ein Versteck für den Feind; die fernere Schonung wäre militärischer Blödsinn gewesen. Erst spät, mit hereinbrechender Nacht kehrten die Truppen in die Festung zurück. Viele waren geblieben, und sehr Viele verwundet; — das Einzige, was, meiner Ansicht nach, mit diesem Ausfalle wirklich bezweckt

worden, war, daß man den Preußen zwei Belagerungsgeschütze vernagelt gehabt; sonst kann ich keinen Zweck absehen, da man sich, nach fünfstündigem Gefechte mit Aufopferung von Menschen gemüthlich in die Festung zurückzog, ohne irgend eine Position der Preußen genommen zu haben. Man hatte höchstens den Feind beunruhigt, ihm einige Menschen getödtet und ihn aus einer oder der anderen Stellung verdrängt, von der er aber schon in derselben Nacht wieder vollständigen Besitz nehmen konnte.

Freilich ist das nur meine Meinung, und nebenbei, so viel ich vernommen, auch die sehr vieler Offiziere; ich will mich indessen recht gern bescheiden, daß der Gouverneur seine Absichten dazu gehabt haben mag, die er einem Jeden auf die Nase zu hängen nicht schuldig gewesen ist.

Zur Ehre Tiedemann's muß ich hier bemerken, daß er unablässig bemüht gewesen ist, der Unordnung und Zügellosigkeit wo sie sich zeigte, zu steuern, daß er überhaupt in seiner Eigenschaft als Gouverneur das Streben an den Tag gelegt hat, Einheit und Regelmäßigkeit in den verschiedenen Zweigen des Militär- und Verwaltung-Dienstes herzustellen. Tiedemann war Tag und Nacht thätig und wenn er vielfach angefeindet, und von Vielen der Eitelkeit und Pedanterie beschuldigt worden ist, so wird man derlei Redensarten zu würdigen wissen, wenn man aus der Erfahrung weiß, daß das Bessere nur zu oft ungerechtem Tadel und persönlicher Anfeindung unterliegt. Und wo hat die Verläumdung wohl ein leichteres Feld, als in Zeiten der Revolutionen, wo Einer den Andern zu verdrängen, zu verdächtigen sucht und jedes winzige und obscure Individuum sich für einen salvator mundi hält. — Die badische Revolutions-Geschichte hat diesen alten Erfahrungssatz leider nur zu sehr bestätigt; Anfeindung, Verläumdung, gemeiner Eigennutz, erbärmliche Verkleinerungssucht waren an der Tagesordnung; es schien, als sey die badische Revolution lediglich heraufbeschworen, um die Verbrüderung der Kopf- und Gesinnungslosigkeit in ihrer vollsten Blüthe zur Veranschaulichung zu bringen. In solchem pêle-mêle wird der Tadel oft zum Lob

und so kann man von Tiedemann wohl sagen: Undank war der Lohn seines redlichen Strebens und die Standrechts-Kugel die Münze, mit der er für sein Wirken für Zeit und Ewigkeit ausbezahlt worden.

8.

Das Bombardement.

Von der Stunde an, wo Rastatt von den Preußen vollständig cernirt worden, entwickelte unsere Festungsartillerie einen Eifer und eine Ausdauer in ihrem beschwerlichen Dienste, der der übrigen Besatzung zum Muster dienen konnte. Die Leute waren Tag und Nacht bei ihren Geschützen auf den Wällen und so wie sich eine Pickelhaube blicken ließ, begrüßte ein Schuß den kecken Fremdling. Die Argusaugen der Kanoniere erspähten jede Bewegung der Belagerer und ihre Schüsse waren so trefflich gezielt, daß sie selten ihre Wirkung verfehlten, sogar der einzelne Mann wurde auf das Visir genommen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Artillerie in ihrem Eifer oft auch zu weit gegangen ist und auf diese Weise viel Munition unnützer Weise verpufft hat, jedenfalls aber wurde der Feind, besonders in der ersten Zeit, dadurch immerwährend allarmirt, beunruhigt und geneckt.

Von den Wällen herab donnerte es den ganzen Tag, ohne daß die Belagerer uns einer Erwiederung werth zu halten schienen bis wir urplötzlich in einer Nacht durch feindlichen Kanonendonner geweckt wurden. Es war in der Nacht vom Freitag auf Samstag den 7. Juli, früh gegen 3 Uhr, als ich durch heftiges Feuern und ein eigenthümliches schwirrendes Geräusch in der Luft vom Schlafe aufgeschreckt wurde. Ich eilte an das Fenster und öffnete die Läden. Die mondhelle

Nacht, im Uebergang zum Frühroth begriffen, verbreitete ein magisches Licht über die Gegenstände und träumerische Ruhe lagerte auf der Stadt, die in wenigen Minuten das Bild der Verwirrung und des Schreckens werden sollte. Nicht so lange, als zum Lesen der letzten vier Zeilen nöthig, war ich am Fenster gestanden, als gewaltiger Geschützdonner die augenblickliche Stille wieder unterbrach, ein Zischen und Schwirren durchsauste die Luft, ein Schlag erfolgte, und Staub und Dampf wirbelte nicht weit von meinem Fenster unten im Schloßhof auf — eine Bombe war vor meinen Augen krepirt. — In demselben Moment zerschmetterte in der Nähe ein Dach, und ich unterschied jetzt deutlich, wie die Festungsgeschütze das Feuer der Preußen zu beantworten begannen. Bald war im Schloß Alles auf den Beinen, um auf seinen Posten zu eilen; der Generalmarsch rief Besatzung und Bürger aus dem Schlafe, als plötzlich eine dunkle Rauchsäule über der Stadt aufging. Eben war ich in den Rock geschlüpft, als auch schon die hellen Flammen aus der Rauchwolke empor züngelten und zugleich die Sturmglocke ertönte. Wir wurden in optima forma bombardirt und ein Haus oberhalb des Marktes stand bereits in lichten Flammen. Ich eilte zur Brandstätte; hier war noch nichts organisirt und die Bestürzung allgemein, denn die Bürger wagten sich nicht aus ihren Häusern, da ein Jeder gleichem Schicksal entgegensehen mußte.

Bald erschien der Gouverneur Tiedemann auf dem Platze und übertrug die Leitung der Lösch- und Rettungsanstalten dem Adjutanten P e t e r s mit meiner Beihülfe. Das Feuer griff mit furchtbarer Heftigkeit um sich und in einer Viertelstunde standen noch zwei Hintergebäude in vollen Flammen! —

Brandunglück allein ist schon schrecklich, wenn dazu aber noch das Brüllen der Geschütze, das Sausen und Einschlagen der Bomben und Granaten kommt, und die Noth und die Sorge, daß jede Minute auf einer andern Ecke ein neues Feuer ausbrechen kann, so ist das Elend für die armen Bewohner vollendet und nach meinen Begriffen und Gefühlen, ein Bombardement das Schrecklichste, was einer Stadt begegnen kann.

Wir waren indessen nicht unthätig und bald waren die zweckmäßigste Postirung der Spritzen, ihre gehörige Bedienung, so wie jede andere mögliche Hilfe, angeordnet und in voller Ausführung. Die Rastatter Pompiers, die mit aufopferndster Thätigkeit, ja mit Lebensgefahr, ihren Dienst versahen, verdienen hier einer ehrenden und anerkennenden Erwähnung, eben so ein großer Theil der Volkswehren und Freischaaren, welche auf den ihnen angewiesenen Posten bei den Spritzen, diese schwere Arbeit von Morgens 4 bis 11 Uhr unermüdlich verrichteten.

Das Bombardement hörte des Morgens gegen 7 Uhr auf, und gegen 8 Uhr war dem Umsichgreifen des Feuers Einhalt gethan; gegen Mittag war der Brand völlig gelöscht und nur die rauchenden Trümmer mußten noch bewacht werden.

Ein großes Wohnhaus und mehrere Hintergebäude waren ein Raub der Flammen geworden.

Dieses Ereigniß verbreitete unter den Einwohnern Rastatts großen Schrecken, denn außer diesem Brandunglück hatten die Bomben viele Häuser stark beschädigt, ganze Dächer zerschmettert, Wände und Decken eingerissen und eine Frau in ihrem Bette erschlagen.

Gegen Abend war die Stadt bereits wie ausgestorben; der größte Theil der Familien hatte von der Erlaubniß des Gouverneurs Gebrauch gemacht und sich in die wohnbar eingerichteten Casematten-Räume geflüchtet.

Am nächsten Morgen früh gegen 7 Uhr begannen die Preußen abermals zu bombardiren; das Schloß und die große Kirche am Markt schienen das erwählte Ziel zu seyn, wie die Kugeln, die alle in dieser Gegend einschlugen, bewiesen haben. Es war dies um so unbegreiflicher, als dicht am Schloß ein Lazareth gelegen war, auf welchem die üblichen weißen Fahnen die Schonung dieses Fleckens, im Namen der Menschlichkeit, anriefen. —

Zum Glück richtete dieses zweite schwächere Bombardement weiter keinen erheblichen Schaden an. Es bewirkte nur, daß die meisten Häuser vollends geräumt wurden und daß die Be-

wohner ihre bessere Habe entweder in die Keller oder in die Casematten brachten, so daß Rastatt so zu sagen jetzt leer stand. Mit Ausnahme der Gasthöfe und Wirthschaften, der Apotheker und einiger Kramladen, waren die Bewohner ausgezogen; die Frauen und Kinder lebten in den Forts und nur die Männer waren den Tag über zur Betreibung der geringfügigen Geschäfte in der Stadt. Abends sicherten sich die Mehrzahl in den bombenfesten Festungsräumen, wo sie ihre Betten aufgeschlagen hatten.

Was die Furcht nicht Alles zu Wege bringt! In den Casematten, die nicht alle sehr trocken und geräumig sind, lag arm und reich, hoch und niedrig, Männer und Frauen, Mädchen und junge Männer, Mägde und Kinder in buntem Durcheinander, oft zu 20 und mehr zusammen, in einem Raum. Die Regeln des Anstandes konnten hier nicht immer vollständig beobachtet werden; die Prüderie war gewiß übel angebracht und doch lebte Alles in Eintracht und Einigkeit.

Das gesellige Leben Rastatts hatte sich in die Forts geflüchtet und wer Unterhaltung — besonders weibliche — suchen wollte, mußte hinaus in die Festungswerke spazieren.

Hier kann eine Bemerkung noch Platz finden, die dazu dienen wird, eines jener lügenhaften Gerüchte, die in fabelhafter Weise über das Leben und Treiben in Rastatt, während der Belagerung, in die Welt gesetzt worden sind, todt zu schlagen.

Wenn ich bis jetzt von Zügellosigkeiten, von Unordnung geredet habe, so war das im Hinblick auf das dienstliche Leben und Treiben gemeint; von allen den sonst gefabelten Dingen von Nothzucht, Schändung und dergleichen Abgeschmacktheiten ist nicht eine Sylbe wahr und nur das Eine verdient eine gerechte Rüge, daß die Besatzung und besonders die Artillerie und Dragoner maßlos im Genusse der Getränke gewesen sind und daß diesem Unwesen nicht frühzeitig mit Energie ein Ende gemacht worden ist.

Die Einrichtung und der Befehl: die Wirthshaus-Locale frühzeitig Abends zu schließen und des Morgens vor 10 Uhr

nicht zu öffnen, kam erst in der letzten Zeit und alsdann zu spät in Ausführung.

Hätten die Bewohner Rastatts während dieser unruhigen und drangvollen Tage Zeuge irgend anderer Schandthaten seyn müssen, wären dieselben und ihre Angehörigen viehischen Brutalitäten der Besatzung ausgesetzt gewesen, so wären sie nicht mit so beruhigenden Gefühlen in die Casematten gezogen, in diejenigen Räume, wo sie, nolens volens, in den directesten Verkehr mit der Besatzung gerathen mußten.

Was wahr ist, bleibt wahr, aber Lüge bleibt auch Lüge, und muß als solche gebrandmarkt werden. —

9.

Die Präliminarien der Uebergabe der Festung an die Preußen.

Das eben erzählte Bombardement hatte nicht allein Schrecken und Bestürzung unter der Bevölkerung Rastatts verbreitet, es hatte auch der Partei, welche, ohne politische Rücksicht, schon von Anfang der Belagerung an, offen und mehr noch in's geheim, für eine unbedingte Uebergabe der Festung gearbeitet, eine Waffe mehr zur Erreichung ihres Zweckes in die Hand gegeben. Die voraussichtlich in noch größerem Maßstabe zu erwartende Zerstörung bürgerlichen Eigenthums brachte Viele, die bis jetzt Stand gehalten, auf die Seite jener Partei, und ihr Einfluß auf einen großen Theil der Besatzung und deren Gesinnung machte sich sehr bald bemerklich und geltend. Die Infanterie, in specie das 3. Regiment, begann von Neuem die nur schwach hergestellte Disciplin, zu lockern, zu zerstören und sogar den Dienst zu verweigern. Der Commandeur dieses

Regiments, Obrist v. Biedenfeld, war die Seele dieser Spaltung in der Besatzung und ihren Offizieren.

Durch eine Intrigue gegen den Gouverneur Tiedemann, in deren Folge sich dieser im Schloßsaale in großer Offiziers-Versammlung einer öffentlichen Rechtfertigung hatte unterwerfen müssen, war Biedenfeld in letzter Zeit Mitgouverneur der Festung geworden und sein Einfluß bei der später so plötzlich erfolgten Uebergabe derselben allerdings maßgebend und bedeutungsvoll zu nennen. — Es ist hier am Platze jener Intrigue etwas umständlicher zu erwähnen und die Komödie zu schildern, die dabei gespielt worden, zum Ergötzen aller Vernünftigen und aller ruhigen Beobachter. Eine von jenen Komödien, wie sie in dem letzten Jahre in Deutschland dem guten dummen Volke von allen Seiten vorgegaukelt worden sind, von Königen und Herzogen, von Parlaments-Präsidenten und von Ministern, von Statthaltern und von provisorischen Regierungen.

Obrist v. Biedenfeld, der eine für einen höhern Offizier seiner Stellung ganz eigenthümliche Art von Neutralität ausübte und activen Widerstand gegen den Feind, seinerseits für überflüssig zu halten schien, sogar beim Ausmarsch eines Theils seines Regiments zum Ausfall gemüthlich zu Hause beim Pfeifchen sitzen geblieben war, weshalb ihn auch das öffentliche Organ, der Festungsbote, seiner Zeit mit offenem Visir zur Rede gestellt hatte, Obrist Biedenfeld also, dessen Ruf einer Partei wenigstens anrüchig geworden und von dem man überhaupt munkelte, als wäre er der geheime Beschützer der für Viele unbegreiflichen Correspondenz, die offenbar zwischen den Preußen vor der Festung und den Preußisch-gesinnten in der Festung eifrigst betrieben wurde, wollte sich selbst und seiner Partei einen größeren Einfluß auf die nächsten Ereignisse in Rastatt sichern und er wählte das in solchen Fällen übliche Mittel: er versuchte es, einen Andern schwarz und sich selbst vor der Welt weiß brennen zu wollen. Er mußte natürlich seine Wahl auf eine Persönlichkeit von Gewicht, mit einem Worte, auf einen Gegenstand lenken, bei dem sich die Sache

der Mühe lohnte. Eine öffentliche Anklage gegen den Gouverneur Tiedemann wurde angezettelt, eine Versammlung sämmtlicher Offiziere und Beamten zu Wege gebracht, vor der sich Tiedemann rechtfertigen und dann — wie man hoffte — seine Stelle als Gouverneur in die Hände des Obristen von Biedenfeld niederlegen solle.

Tiedemann widerlegte den größten Theil der gemachten Anschuldigungen durch einfache Darlegung des wahren Sachverhaltes, die übrigen einzelnen Punkte fanden durch die Aussagen zweiter und dritter Personen eine für Tiedemann günstige Erledigung, und Obrist Biedenfeld war nahe daran, sein Spiel verloren zu sehen. Ein großer Theil der Versammelten fühlte, daß Tiedemann ungerecht angegriffen und verletzt worden, sie wollten daher die vollständige Anerkennung seiner Rechtfertigung dadurch an den Tag legen, indem sie darauf drangen, Tiedemann von Neuem als Gouverneur an die Spitze zu stellen. Tiedemann lehnte den Antrag aber ab; er meinte: diesen Posten nur dann ferner bekleiden zu dürfen, wenn er das allgemeine Vertrauen besitze und das scheine nach dem was vorgegangen, nicht der Fall zu seyn. Jetzt hatte Biedenfeld einen Tric mehr gewonnen im Spiele. Die Versammlung wurde sehr tumultuarisch, die Parteien Biedenfeld und Tiedemann konnten zu keiner Einigung kommen. Da machte Einer den Vorschlag, beiden Männern zusammen das Gouvernement zu übertragen; einige Worte von Versöhnung, von nothwendiger Einigkeit, von der Pflicht des Einzelnen, sich der allgemeinen Stimme zu fügen, mußten ihre Wirkung thun; Tiedemann reichte zuerst die Hand zur Versöhnung, im Hinblick auf die gemeinsame Gefahr, und Biedenfeld endlich umarmte sein neues alter ego mit der Versicherung: zusammen stehen und fallen zu wollen für die gerechte Sache! Die Schlußgruppe war allgemeine Versöhnung, mit welcher denn die Partei der festen Gesinnung vollständig über den Löffel barbirt war. Biedenfeld hatte seinen Zweck erreicht, er war Mitgouverneur und hatte nichts eiligeres zu thun, als die Uebergabe der Festung, in seinem Sinne, d. h. a tout prix, anzubahnen.

Die Aufforderung zur unbedingten Uebergabe der Festung war Seitens des commandirenden preußischen Generals von der Gröben schon am ersten Tag der Cernirung durch einen Parlamentär geschehen, aber natürlich ohne Erfolg; man schickte den Parlamentär gebührend heim, mit der Weisung, später einmal wieder anzufragen. In der zweiten Woche der Belagerung war die Aufforderung wiederholt worden, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß die Uebergabe-Partei schon so viel Boden gewonnen habe, um die Unterwerfung durchsetzen zu können, gleichfalls aber vergeblich, wie wohl der gehoffte Entsatz anfing an Wahrscheinlichkeit zu verlieren. In Mitte des Monats Juli wurde der Parlamentär-Verkehr ziemlich lebhaft; es fanden Auswechselungen von Gefangenen Statt und gegenseitige Dienstleistungen aus Rücksichten der Humanität. Die Festung hatte für die Lazarethe keine Blutegel mehr; es wurde ein Parlamentär in das preußische Lager geschickt, der das Gesuch um Verabfolgung von Blutegeln für die Lazarethe dem feindlichen General überbringen mußte. Des andern Tages schickte der preußische Commandeur 1000 Stück Blutegel zum Geschenk. Unserer Seits wurde den Belagerern ein Gegendienst in Uebermachung von einigen Kübeln Eis für die Feldlazarethe geleistet, welche daran Mangel litten. Eine hierbei übel angebrachte Galanterie fand preußischer Seits eine beißende aber nicht unrichtige Würdigung und stillschweigende Zurückweisung: dem Eis waren 6 Flaschen Champagner beigepackt worden, sie kamen aber unberührt in Rastatt wieder an. —

Auf eine Zulassung von Zeitungen, gegen Austausch des Festungsboten, hatte der commandirende preußische General nicht eingehen wollen und das war Ursache, daß die Partei für schnellste unbedingte Uebergabe nicht so schnell siegend durchdringen konnte. Man resümirte: „daß wenn es draußen für die Preußen überall so gut stände, es in deren Interesse liege, uns Zeitungen zukommen zu lassen und da dieselben auf dies Verlangen nicht eingegangen, unsere Sache doch nicht ganz so schlecht stehen müsse, als es die Preußen in ihren Aufforderungen vorlögen.“

Jetzt — nachdem der Schleier von so Manchem gelüftet ist — kann man sich diese Weigerung ganz einfach und der wahren Sachlage angemessen erklären; die badische Revolution war allerdings verloren und damit das Motiv für Haltung der Festung für die Besatzung aus Parteirücksichten beseitigt, aber nicht beseitigt in Rücksicht auf das Schicksal der Individuen als Folge einer Uebergabe, und da wollte man die Besatzung und ihre Führer keinen Blick in die errichtete Standrechtswirthschaft im Lande Baden thun lassen und deshalb keine Zeitungen. Der dumme Glaube an die mögliche Gnade des Siegers, an die wahrscheinliche Milde, von der man stets sprach und die man sogar versicherte, sollte den Leuten nicht genommen, dieser Glaube sollte genährt werden bis zu vollständiger Reife, mit Hilfe der oft erwähnten einen Partei.

Von Seite des preußischen Commandirenden wurde jedes erlaubte und jedes mögliche Mittel angewendet, um das letzte Ende der Revolution: die Ergebung der Garnison von Rastatt, auf Gnade oder Ungnade, zu realisiren und er erreichte, wenn auch mit einigen unbedeutenden Zugeständnissen, endlich sein Ziel, bei welchem ihm die Partei Biedenfeld hilfreiche Hand leistete und zuletzt den Verstand von $^{5}/_{6}$ der Besatzung in ihr Schlepptau nahm.

Ohngeachtet der von fast allen Offizieren in 2 Versammlungen gefaßten Beschlüsse und der abgegebenen mündlichen und schriftlichen Erklärungen, von einer Uebergabe auf Gnade oder Ungnade nichts wissen zu wollen und lieber zu sterben, als so schmachvoll zu enden, ohngeachtet aller Versammlungen des Clubs für den entschiedensten Fortschritt, der mit Gewalt Rastatt gehalten wissen wollte, der Rastatt für das deutsche Comorn erklärte und hier den Messias oder vielmehr seine Zeit abwarten wollte, ohngeachtet der Festungsbote gegen eine Uebergabe ohne Conzessionen gewaltig und mit Recht opponirte, kam es doch, wie die Preußen es gerne wollten. Die Partei des Verraths und der Feigheit hatte zu gut gearbeitet; von Disciplin war nur noch bei einem kleinen und besseren Theile der Besatzung die Rede, der größere Theil überließ sich in

diesen letzten Tagen nur seinen Gelüsten auf Essen und Trinken, schmiedete Complotte, insultirte seine Offiziere und trieb lauter unnütze Dinge. Es hatte ganz den Anschein, als sollten sich die letzten Tage des Juni wiederholen.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, wenn auch dem Entschiedensten, dem Ruhigsten sich zuletzt der Gedanke aufdrängte: die Uebergabe ist unvermeidlich, und nur das Eine muß möglichst versucht werden, eine günstige Capitulation abschließen zu können.

In dieser Stimmung war es, als die letzte Aufforderung des Generals v. d. Gröben in der Festung anlangte und zwar mit dem Vorschlage für die Besatzung, zwei Delegirte aus ihrer Mitte zu erwählen, die alsbald unter preußischem Schutze sich in das Oberland begeben sollten, und zwar bis Constanz, um sich von der vollständigen Besetzung des Landes durch die Preußen und das Reichsheer zu überzeugen und die Gewißheit zu verschaffen, daß eine badische Armee nicht mehr existire. — Dieser Vorschlag, der den Hauptscrupel: ob die badische Armee wirklich vernichtet sey, ob man in der That auf einen Entsatz nicht mehr zu hoffen habe, — vollständig zu heben im Stande war, fand bereitwillige Ohren.

Bürger Obristlieutenant von Corvin und Bürger Major Lang waren die erwählten Offiziere der Besatzung, welchen die Mission wurde, sich von der Lage des Landes zu überzeugen; und je nach Umständen, die Bedingungen der Capitulation entgegen zu nehmen und deshalb zu unterhandeln.

Der erste von diesen beiden Männern ist in Deutschland bekannt und als ein Mann von bewiesenem Muth und Umsicht, hatte diese Wahl allgemeine Billigung. Vom zweiten läßt sich das nicht sagen, da dieser Mann, in der Armee als Feigling genannt und von obscuren Geistesanlagen und noch obscurerer Geistesbildung, kein allgemeines Vertrauen besitzen und erwecken konnte. Später hat sich herausgestellt, daß er, der Badenser, preußische Creatur gewesen und sich zum Dienste eines Verräthers feige hergegeben hatte.

Den 18. Juli Nachmittags, verließen die beiden Parla-

mentäre, resp. Abgeordneten, die Festung, um in Begleitung preußischer Offiziere ihre Reise nach Freiburg und Constanz anzutreten.

Sie hatten schon am Vormittag ihre Reise antreten sollen, waren aber, als sie in voller Uniform in dem preußischen Hauptquartier erschienen, mit der Bedeutung zurückgeschickt worden, daß man wünschen und darauf bestehen müsse, daß die beiden Parlamentäre als Civilpersonen ihre Rundschau antreten möchten, und so geschah dies nun am Nachmittag. Während die zwei Abgeordneten auf ihrer Reise waren, bewiesen neue Vorgänge in der Festung, daß bei der Lage der Dinge nichts mehr zu hoffen sey. Auf der einen Seite erfrechten sich Infanteristen, den Gouverneur Tiedemann auf das Empörenste zu beschimpfen, und stießen Drohungen aus, die Thore der Festung dem Feinde öffnen zu wollen, wenn die Sache nicht bald ein Ende hätte und schrieen und tobten über Verrath, weil man an die Volkswehrmänner — ihre Landesbrüder — Montirungsgegenstände ausgetheilt und angewiesen hatte, damit diese Menschen ihre Blöße bedecken konnten. Unter diesem erbärmlichen Vorwande drangen sie in die Häuser der Schneider und nahmen dort weg, was sie von Tuch und dergleichen fanden; die Montirungskammer sey angeschafft für das Militär, so sagten sie, ihre Väter hätten das Geld dazu hergegeben und Niemand anderes dürfe davon bekleidet werden und was dergleichen Unsinnsreden mehr waren. Auf der andern Seite fand enge Verbrüderung der Festungsartillerie mit den fremden Legionen Statt, welche im Verein und unter Leitung des Clubs für den entschiedensten Fortschritt, Versammlung hielten und darin beschlossen, die Festung bis auf den letzten Mann halten zu wollen, halten zu wollen, so lange man noch Schuhsohlen zu kauen haben werde und lieber die Kanonen gegen die Stadt zu kehren und Tod und Vernichtung zu verbreiten, wenn die Bürger Miene machen sollten, Verrath spielen zu wollen. Papiergeld sollte gemacht werden, Zwangsanlehen erhoben und schließlich der Gouverneur zur entschiedensten

Haltung aufgefordert werden, indem man ihn der todesverachtendsten Hingebung versicherte.

Leider war hier viel Geschrei und wenig Wolle zu Haus, und da die Partei klein war, so war dies ein Glück, sonst hätte recht leicht ein gräßliches Blutbad unter der Besatzung selbst ausbrechen können. Schon zwei Tage darauf, waren auch die Lautesten kleinlaut geworden.

Samstag Mittag am 21. trafen Corvin und Lange unerwartet schnell in der Festung wieder ein. —

Im ersten Augenblick konnte man nichts Bestimmtes erfahren, ich hörte nur alsbald, daß Corvin zu einem seiner näheren Bekannten geäußert hatte: „es sieht schlecht aus." Auch die Zeitungen, die er und Lang mitgebracht hatten, die ersten seit langer Zeit, die wir zu lesen bekamen, waren nicht der Art, daß noch irgend einer Hoffnung vernünftigerweise hätte Raum gegeben werden können.

Die Eile und Hast, mit der von jetzt an die Angelegenheit der Uebergabe betrieben wurde, beweist, daß der Verrath in vollstem Gange sich befand und daß die Preußen sehr vollständig von dem demoralisirten Zustande der Besatzung unterrichtet waren, und darauf fußend, von keinen Bedingungen etwas wissen wollten.

Der preußische General hatte eine 24stündige letzte Frist gegeben; wenn die Uebergabe auf Gnade oder Ungnade nach Ablauf dieses Termins nicht angenommen sey, so würden ohne Schonung die Feindseligkeiten eröffnet und ein furchtbares Bombardement beginnen.

Waffenstillstand war während des mehrtägigen Parlamentirens zwar nicht stipulirt gewesen, aber preußischer Seits factisch ausgeübt worden, wiewohl die Kanoniere, von den Wällen der Festung herab, immer noch — freilich in's Blaue hinein, dann und wann feuerten.

Corvin war kaum zurückgekehrt von seiner Entdeckungsreise, als er Nachmittags gegen 3 Uhr auch schon wieder als Parlamentär in das preußische Hauptquartier nach Kuppenheim abfuhr. Ich sah ihn im Wagen sitzen und gestehe, daß mich

sein Anblick förmlich erschreckte, so angegriffen und verstört sah der Mann aus. Erbauliche Geheimnisse trägt der auch nicht mit sich herum, war der Gedanke, der unwillkührlich in mir aufstieg.

Gegen Abend kehrte er aus dem Hauptquartier zurück, wahrscheinlich mit Definitionen des commandirenden preußischen Generals v. d. Gröben versehen.

Was Corvin ausgerichtet, ob irgend ein Zugeständniß in der Capitulation gemacht war oder nicht, davon konnte man nichts erfahren; diese Angelegenheit war in mystisches Dunkel gehüllt und ist für mich, wie für Viele mysteriös geblieben, da ich Corvin nicht wieder gesprochen habe.

So viel indessen war mir klar, daß ich die sanguinischen Hoffnungen, die kindischen Ansichten von freiem Abzug und dergleichen, mit denen sich so zu sagen die ganze Besatzung herumtrug, als Chimären betrachten durfte. —

Am andern Morgen, Sonntag den 22. Juli, früh um 9 Uhr, war Generalversammlung sämmtlicher Offiziere und der Vertreter der Mannschaften, im Schloßsaale angesagt, um den Beschluß über Annahme oder Nichtannahme der vom preußischen General gestellten Aufforderung zur Capitulation zu fassen.

Unbegreifliche Täuschung, der sich so oft die Menschen hingeben! Die Meisten wohnten dieser inhaltschweren Stunde mit heiteren Mienen bei, nur Wenige schienen zu ahnen, was hinter dieser Capitulation für eine Zukunft versteckt war.

Die Uebergabe der Festung in die Hände des Siegers auf Gnade und Ungnade wurde beschlossen.

In der Capitulation, die sich in allgemeinen Redensarten bewegte, war von Abzug der Garnison mit Waffen und Gepäck aus der Festung allerdings die Rede, es war aber nicht ausdrücklich gesagt, was nach dem Ausmarsch auf die Glaçis weiter zu erwarten war. Ebenso war der Artikel 4, dessen ich mich noch erinnere, lediglich eine Spiegelfechterei, von der sich nur die grenzenloseste Befangenheit, ich möchte sagen, Blindheit täuschen lassen konnte. Dieser Artikel sprach sich dahin

aus, daß die Effecten, das Eigenthum der Offiziere, garantirt werde, und daraus folgerte die Dummheit: weil mir die Convention meinen Bündel garantirt, so ist mein Leben, meine Freiheit gewiß nicht gefährdet. — O, sancta simplicitas! —

Die beiden Parlamentäre, Lang und Corvin, sprachen allerdings viel und inhaltschwer von den Versicherungen der zu erwartenden Milde und Fürsprache, die der commandirende General v. d. Gröben ihnen wiederholt gemacht und daß nur die eigenthümliche Lage der Dinge, die Stellung des Prinzen von Preußen, als erster und einziger Oberbefehlshaber, zum regierenden Großherzog von Baden —! —! —? und umgekehrt und dergleichen schöne unschuldige Dinge mehr, es unmöglich gemacht haben, speziellere Artikel der Uebergabe stipuliren zu können.

Genug, die Uebergabe und Ergebung auf Gnade und Ungnade wurde beschlossen, die Versammlung ging auseinander und Corvin fuhr sofort, mit dem Endresultat derselben ausgerüstet, in's preußische Hauptquartier, um die frohe Kunde zu überbringen und den Befehl einzuholen, wann es den glücklichen und glorreichen Ueberwindern der Anarchie gefällig sey, von der Festung Rastatt Besitz zu nehmen. —

Unter den Offizieren, wie unter der Besatzung, waren die verschiedenartigsten und fabelhaftesten Begriffe verbreitet über das, was ihnen etwa bevorstehe oder bevorstehen könne, und in dieser Hinsicht muß man gestehen, hatten die Preußen und ihre Partei vortrefflich agirt. — Keiner wußte etwas ganz Bestimmtes, aber Jeder hatte Gewährsmänner für sein relata refero und immer war es etwas Tröstliches. —

Die Besatzung im Allgemeinen, namentlich die Artillerie, war der festen Meinung: (es war ihnen das sogar in den Kasernen gesagt worden): daß sie, nach Ablegung der Waffen, mit Sack und Pack, theils in die heimathlichen Orte, theils nach Karlsruhe, abgeführt werden würden. Nur die kleineren Abtheilungen der fremden Legionen, namentlich die wenigen Ungarn und Polen, schienen dem Ding nicht recht trauen zu wollen. Das Aussehen dieser Unglücklichen war bestürzt und

niedergeschlagen. In der unbegreiflichsten Verblendung befanden sich aber die Mehrzahl der Offiziere und besonders die gebornen Badenser; die letzteren glaubten steif und fest, als Offiziere werde man ihnen beim Abzug doch jedenfalls das Seitengewehr belassen, — ihre Effecten waren ihnen ja in der Capitulation garantirt —, und so machte ihnen die Uebergabe nur geringe Scrupel.

Ich sehe noch den Ausdruck der Ungläubigkeit und Ueberraschung auf den Gesichtern einer Menge von Offizieren des ersten Regiments, als ich, gleich nach abgehaltener Generalversammlung, im Wirthshause bei einem letzten Glas Bier, ihre Meinungen bestritt und ihnen begreiflich zu machen suchte, daß man gewiß Gefangenschaft zu erwarten haben werde, und daß dies Loos die Offiziere, so wie überhaupt jede Charge, als Führer und Anführer der Massen, zuerst und vorzugsweise treffen werde.

Sie tranken ihr Bier und lächelten, als wollten sie sagen: nun, den Fremden mag das wohl passiren können, uns, den Landeskindern gewiß nicht; wir haben ja durch unsere Bereitwilligkeit und Nachgiebigkeit dem Großherzog die Festung erhalten und haben ferneres Blutvergießen verhütet.

Manche mögen auch wohl an eine kurze Gefangenschaft gedacht, aber im Rückblick auf die Humanität, die wir in Rastatt gegen die preußischen und anderen Kriegsgefangenen ausgeübt hatten, nimmer gedacht haben, daß man nicht überall gleich human verfährt und daß die Aristocratie gegenüber der Democratie von jeder Humanität zu abstrahiren für christlich-germanische Nothwendigkeit ausgiebt. —

Mit wenigen Schlußworten: mit einer stärkeren Dosis von Dummheit, einer bodenlosern Bornirtheit, größerer Befangenheit und vollständigerer Begriffsverwirrung ist wohl nie die Besatzung einer Festung, die Munition und Proviant noch hinreichend besaß, um durch einen ernsten und Achtung einflößenden Widerstand, sich zum wenigsten eine günstige und bestimmt ausgedrückte Capitulation erringen zu können, in die Krallen des Siegers geeilt! — Wie das Eichhörnchen, einem

on dit zufolge, von den Augen der Klapperschlange bezaubert und berückt, freiwillig in den geöffneten Rachen derselben springt, so lieferten sich 5600 kampffähige Mann Besatzung, durch List und Verrath blind gemacht, freiwillig in die Gewalt ihres Todfeindes, — sprangen, so zu sagen, 5600 Mann in die Kerker ihres eigenen Hauses! — Wie Raupach seinen Schelle ausrufen läßt: O, Verstellung, dein Name ist, Kikebusch, so rufe ich aus: o, Blödsinn, dein Name ist, Mensch! —

10.

Der Tag der Uebergabe von Rastatt.

Montag, den 23. Juli, früh am Morgen, als ich eben mit dem Ordnen von Papieren beschäftigt war, wurde ich durch ein ungewöhnliches Geschrei und Gerufe an das Fenster citirt.

Im Schloßhof sah ich jetzt eine versammelte Menge von Militär jeder Gattung, welche die Eingänge und Fenster zur Montirungskammer belagerten, in welche bereits ein Haufe eingedrungen war, um hier zu guterletzt eine heidnische Verwüstung anzurichten. In der colossalen Meinung, sie würden heute noch mit Sack und Pack in die Heimath abmarschiren, wollten sich diese Thörichten noch den erforderlichen Bedarf an Tuch zu Kleidungsstücken für die nächste Zeit auf Regiments-Unkosten verschaffen, indem sie den Eingang zur Montirungskammer mit Gewalt sich geöffnet und erzwungen hatten und nun die schönen Vorräthe von grauen, weißen, blauen und rothen Militärtüchern unter sich, je nach Laune oder Bedürfniß, zu vertheilen angefangen hatten. Der verlangte 6 Ellen blaues Tuch, jener 10 Ellen rothes, ein An-

derer bemächtigte sich ganzer Stücke, mit denen beladen, er unter dem Jubel der Versammelten, den Platz verließ, und auf diese Weise wären innerhalb kurzer Zeit sämmtliche Tuchvorräthe, zerstückt und zerschnitten in kleinere oder größere Partieen, verschwunden gewesen, wenn diesem Scandal nicht zeitig ein Ende gemacht worden. Sowie die Meldung von diesem neuen Unwesen an den Gouverneur gemacht war, versuchte man durch Absendung von Offizieren und Wachtmannschaft die Montirungskammer von dem Diebsgesindel zu säubern, allein die Offiziere für sich konnten nichts ausrichten und die Mannschaft machte sehr bald mit dem Haufen der Plünderer gemeinschaftliche Sache. Als auf diesem Wege jeder Versuch an der Frechheit des Haufens scheiterte, nahm man zu einem wirksameren Mittel seine Zuflucht. Einige Offiziere, unter Anderen, der Major Fach, welche gerade im Schloßhof sich befanden, bemächtigten sich kalten Blutes der hier aufgepflanzten Allarmkanonen, richteten sie auf den dicksten Haufen, der auch sogleich auf den ersten blinden Schuß wie Spreu vor dem Winde auseinander stieb. Ein zweiter und dritter blinder Schuß in die offenen Fenster der Montirungskammer geschickt, verfehlte ebenfalls seine Wirkung nicht; bei dem Klirren der vom Druck des Geschützdonners zersprengten Scheiben, sprangen die Hasen aus Fenster und Thüren, ihren Tuchschatz im Stiche lassend. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Kartätschenladung als Frühstück machte dem Gesindel Beine. —

Wie ich später erfuhr, so war die Flüchtlings-Legion — ein Theil des Willich'schen Corps — auf die Nachricht von diesem neuen und letzten Unwesen der Infanterie, alsbald aus ihrer Fortcaserne aufgebrochen, um mit gewaffneter Hand sich zur Herstellung der Ordnung dem Gouverneur zur Verfügung zu stellen. Doch es war gut, daß diese Braven nicht nöthig hatten Polizei zu machen, die blinden Kanonenschüsse waren genügend gewesen.

Auf diese Weise wurde der Rest der Tuchvorräthe vor totaler Verschleppung gerettet, aber auch nur der Rest, der größte Theil derselben war bereits Gemeingut geworden.

Heute sollten die Preußen einziehen, so weit war die Zeit der Uebergabe bekannt; wegen Einholung der näheren und letzten Bestimmungen deshalb, war Obristlieutenant v. Corvin am Morgen noch einmal in das preußische Hauptquartier abgefahren.

Gegen Mittag, ich hatte meine Geschäfte beseitigt, meine Effekten gepackt und selbe in ein Privathaus zur Aufbewahrung gegeben, verließ ich das Schloß, um in die Stadt zu gehen, und mir die Häuser und Straßen noch einmal zu betrachten. Im Schloß, im Schloßhof, war schon Alles wie ausgestorben, keine Ordonanzen mehr, keine Wache; — vor wenigen Stunden noch der Schauplatz wüsten Treibens, herrschte jetzt Kirchhofsstille. Ich blickte unwillkührlich zum Himmel und mein Auge, meine Gedanken hafteten an einer Erscheinung, oben auf der Jupiters-Platte. Da stand einsam, verlassen, Tiedemann, der Gouverneur — ich betrachtete ihn lange, ein eigenthümliches Gefühl der Theilnahme für den Mann beschlich mich, es war mir, als flüstere eine Stimme: da steht der Mann, zum Letzten will er sein Auge noch einmal weiden, an dem Fernblick auf die lachenden Fluren seines schönen Vaterlandes, auf Berg und Thal, und Flur und Feld, noch einmal streift sein Blick über die Stadt mit ihren festen Werken, von deren Thürmen und Wällen jetzt die weißen Fahnen wehen, die Zeichen des Friedens, — des Friedens auch für ihn, vielleicht für ewig?! —

Ich schritt weiter, vor dem Schloßhof verließen eben die zwei letzten Soldaten ihren Posten vor der Hauptwache. Erstaunt, die Hauptwache gänzlich verlassen zu sehen, fragte ich den einen der Soldaten, aus welchem Grunde denn die Wache von der Mannschaft verlassen sey?

Mit Wahrheit im Ton der Stimme antwortete der Mann: „unser Offizier ist schon heute Morgen weggegangen von der „Wache und auch einige von der Mannschaft, es wollte keiner „mehr Posten stehen, die meisten haben aber doch bis Mittag „hier Stand gehalten, wie aber nach 12 Uhr von der Parade „keine Ablösung kam, da sind sie weggegangen, mein Kamerad

„und ich sind bis zuletzt geblieben, aber zwei Mann das ist „doch zu erbärmlich und da wollen wir jetzt auch in unsere „Kaserne und uns parat halten, wenn's zum Abmarsch geht; „so erbärmlich auszugehen, das hätte ich nicht gedacht.“ — Der Mann hatte richtigeres Gefühl, als mancher Offizier. Auf der Straße sah man einzelne Soldaten, schwer bepackt, mit Säbel und Gewehr, die der Stunde des Ausmarsches, ihrer vermeintlichen Reise in die Heimath, ungeduldig entgegensahen.

Einen sonderbaren Eindruck auf mich, machten die Vorbereitungen, die man zum Empfange der neuen Gäste fast überall treffen sah. Die Läden — die in der letzten Zeit alle verschlossen gewesen — waren geöffnet, an den Fenstern sah man den Verkehr in den Häusern, wie die Bewohner die Zimmer wieder wohnlich einrichteten; Wagen und Karren mit Möbeln kamen gefahren oder wurden abgeladen und hier und da kamen Gesichter zum Vorschein, die sonst gar nicht zu sehen gewesen.

In vielen Häusern sah man unverkennbar die Freude über den sehnlichst erwarteten Einzug der Preußen, in vielen, sehr vielen Häusern aber auch die Zeichen der Angst, des Schreckens und der Beklemmung auf den Gesichtern der Bewohner; es war die Ahnung, einer neuen fürchterlichen Zeit des Schreckens, des Kummers und der Bedrängniß für sie. —

Ich trat in ein Weinhaus, wo ich öfter ein Stündchen verplaudert gehabt, um Abschied zu nehmen; Gäste verschiedenen Alters und Standes hatten sich eingefunden in gleicher Absicht. Die Kellnerin, ein schönes Kind aus dem Volke, von ächtem Sinn und gesundem badischen Blute, reichte mir mein Schöppchen — ihre dunkeln Augen waren gefüllt mit Thränen, die in großen schweren Tropfen die fieberisch gerötheten Wangen herunter rollten. Eine Thräne war in mein Glas gefallen, mit zitternder Stimme sprach sie: ach — mir ist das Herz so schwer für sie Alle — was wird aus ihnen werden, wenn die Preußen kommen und was wird mit uns in Rastatt geschehen — heftiges Schluchzen unterdrückte ihre Stimme. Eben wollte ich tröstend antworten, als das Mädchen auf einen hübschen

jungen Offizier hinstürzte, in hastiger Eile ihn ungestüm umhalste und eben so schnell aus dem Zimmer wegeilte — gewiß um ihrem Schmerze ungestört Luft machen zu können! — Ich trank den Wein mit der Thräne aus auf das Wohl des armen badischen Volkes, auf bessere, glücklichere Zeiten, nahm Abschied und ging.

Im Gasthof zu den drei Königen, wohin ich meine Schritte lenkte, in der Erwartung den Kriegsminister Stellvertreter Sander dort anzutreffen — der hier wohnte — fand ich den Herrn Major Lang an der Mittagstafel, das letzte Mal, daß ich diesen Menschen gesehen und gesprochen. Er speiste ganz gemüthlich, während z. B. ich aus Grund innerer Aufregung fast nichts zu essen im Stande war, und gewiß erging es auch Andern, wie mir. Herr Lang sprach mit einer Seelenruhe über das, was in den nächsten Stunden traurige Thatsache werden sollte, er wußte so viel rühmliches über die Leutseeligkeit des Prinzen von Preußen zu äußern, den er im Hauptquartier in Freiburg gesprochen haben wollte, daß ich Herrn Lang gegenüber nur zwei Dinge zu denken im Stande war: entweder ist Herr Lang noch dummer und bornirter, als ich ihn je gehalten, oder er ist neben einer guten Dosis von Dummheit ein noch viel größerer Schuft, und das Letztere war das richtige Urtheil. Ich komme später auf diesen Gegenstand zurück und werde nicht ermangeln die Wahrheit zu sprechen. —

Mittlerweile war Bürger Sander erschienen. Er theilte uns mit, daß er so eben vom Niederbühler Thor herkomme, wo er bereits mehrere preußische Offiziere und Soldaten gesprochen, die quasi als neugierige Gäste sich eingefunden gehabt, und jetzt wieder retournirt seyen. Man sieht, die Uebergabe der Festung wurde sehr ungenirt betrieben, Thür und Thor standen bereits offen und einzelne badische Soldaten tranken bereits mit den Preußen in Hoffnung der in Aussicht gestellten Milde und Brüderlichkeit auf gute Kameradschaft. —

Einige preußische Offiziere waren sogar auf die Wälle geritten, die von der Mannschaft schon gänzlich verlassen waren

und wollten sich hier mit echt preußischer Naseweisheit etwas umsehen.

Ein Offizier jedoch — Major und Fortcommandant Kraut, der allein noch auf dem Fort anwesend war, bedeudete ihnen, daß noch die Festung nicht übergeben sey, er also feindliche Offiziere hier nicht dulden könne und wenn sie das unpassende ihres Spazierrittes nicht einsehen, und sich entfernen wollten, er sich genöthigt sehen würde, mit eigener Hand ein Geschütz gegen sie zu richten, um seinen Worten den gehörigen Nachdruck geben zu können, worauf die Herren sich zu entfernen doch für gut befunden.

Nachmittags gegen 3 Uhr kam Obristlieutenant Corvin aus dem preußischen Hauptquartier zurück, mit der Nachricht, daß um 5 Uhr Abends die Uebergabe der Festung Statt finden solle.

Mein Dienst und die Bestimmung des Kriegsministers Stellvertreter Sander riefen mich auf das Büreau, in's Schloß. Hierher gehört zur Würdigung dessen, was ich über die Unklarheit gesagt habe, die in Bezug auf die nächsten Folgen der Capitulation für die einzelnen Individuen, in allen Kreisen und namentlich auch im Offiziercorps geherrscht hat, die Bemerkung: daß an diesem Tage, auf Verlangen der Betreffenden, mehr denn 30 Patente nachträglich ausgefertigt werden mußten. Offiziere, Aerzte und sonstige Kriegsbeamte, die es bis daher nicht für so nothwendig gehalten, verlangten jetzt, in der letzten Stunde noch vor der Uebergabe der Festung, die Ausfertigung ihres Patentes, die amtlich ausgefertigte Beglaubigung eines Wirkungskreises, einer Stellung, die in einer Stunde vernichtet war. Die Ursache eines so unerklärlichen Verlangens muß einmal in der verbreiteten Meinung gesucht werden, die Offiziere und Beamten würden als solche sich einer besseren, einer besonderen Behandlung zu erfreuen haben und dann in dem eitlen Gedanken, nach kurzer Haft vielleicht in Freiheit gesetzt, durch ein solches Papier die Stellung, die man in der Revolution eingenommen, bewahrheiten zu können.

Der letzte Act der Tragi-Komödie hat gespielt und die Exposition des langen Dramas nimmt ihren Anfang. Um ½ 5 Uhr Nachmittags stand die gesammte Besatzung Rastatts, mit Waffen und Gepäck zum Ausmarsch bereit; mit dem Schlage 5 setzten sich die verschiedenen Abtheilungen in Bewegung: der gesammte Stab zu Pferde, an seiner Spitze der Gouverneur, Beamte und Aerzte in Chaisen, dann die fremden Legionen, welche, seit kurzem vereint, vom alten Obrist Bönning commandirt waren, die pfälzische Volkswehr und die badische Volkswehr, alle vom Rathhausplatz, die Infanterie, Kavallerie und Artillerie von ihren Kasernen aus. Auf einen spätern Befehl des preußischen Commandirenden mußte der Ausmarsch aus drei verschiedenen Thoren der Festung Statt finden.

Draußen stand das preußische Belagerungscorps mit seinem zahlreichen und glänzenden Generalstabe.

Es wurde aufmarschirt und Halt commandirt.

Nachdem die Schlüssel der Festung und die Standesausweise übergeben worden, und der preußische Oberbefehlshaber sich die einzelnen Personen der commandirenden höheren Offiziere angesehen hatte, — das Wort sich vorstellen lassen wäre hier übel angebracht — spielte die erste Scene der Enttäuschungen.

Statt des gehofften weiteren Abmarsches mit Sack und Pack, erfolgte jetzt die Aufforderung an die Offiziere, ihre Degen abzugeben und sich als Gefangene zu betrachten! Viele Offiziere warfen ihre Säbel zur Erde, daß sie klirrend weithin wegflogen. — Die sämmtlichen Mannschaften mußten die Waffen strecken, und sofort wurde die ganze Besatzung in Abtheilungen unter starker Bedeckung nach den verschiedenen Forts zurückgeführt und hier in Massen zu 500 Menschen in den finsteren Casematten gefangen gesetzt. Das war die zweite Scene der Enttäuschungen.

Die Beamten des Kriegsministeriums, wurden vom Schloß aus, wo sie zuvor die Abgabe der Acten und Utensilien vollständig bewirken mußten, in die Casematten abgeführt.

Ehe man uns abführte, wurden wir ziemlich anständig

bedeutet, uns mit dem zu versehen, was wir für die ersten Tage etwa nöthig haben würden, da wir aber unsere Effecten theils privatim zur Aufbewahrung abgegeben, theils den Offiziersseffecten beigepackt hatten, so konnten wir auch nur dasjenige mit uns nehmen, was ein Jeder zur äußersten Nothdurft gerade bei sich führte und so wandelten wir denn, angeführt von einem höheren Offizier zu Pferde — Sander war auch à cheval — und escortirt von 4 Husaren mit gespannten Carabinern dem Fort A. zu, wo wir einem Offizier überantwortet wurden, der mit zahlreicher Mannschaft hier Wache hielt. In dem Moment, als wir zum Schloßhof heraustraten, kam uns der preußische Generalstab entgegengeritten, darunter zwei bebänderte und besternte Herren in Civil. Der Eine von diesen war uns kaum ansichtig geworden, als er die uns bewachenden Husaren mit gellend preußischem Ordonanz-Tone anrief: „ah, sind das auch von den Kerlen? gebt nur Achtung, daß keiner entwischt, gleich Feuer geben, nicht aus den Augen lassen.“ Hier fühlte ich zum erstenmale das Erniedrigende unserer Lage, das Gemeine, was in der Art gelegen, wie sich Rastatt seinen Feinden überliefert gehabt.

Im Fort A. angekommen, wie oben erwähnt, sah ich zum letzten Male den Gouverneur Tiedemann, in Begleitung eines ihn besonders bewachenden Offiziers; nach kurzer Zeit kündigte das Geklirr von Schlüsseln das Nahen des Schließers an und vor unseren Augen wurde Tiedemann in seinen Kerker abgeführt; aus dem heraus ihm nur sein letzter Gang die höhere Freiheit brachte! —

Nach einigem Warten erschien ein anderer Offizier, ein sehr artiger Mann, mit dem Auftrage uns in unser bestimmtes Gefängniß abzuführen. Auf dem Wege dahin sahen wir wieder ganze Massen Gefangener in die nahen Casematten-Gefängnisse abführen; endlich waren auch wir am Orte unserer Bestimmung. Der Offizier begann mit der erbaulichen Anrede, daß der Raum nicht sehr angenehm sey, daß aber bei der großen Zahl der Gefangenen, und bei der kurzen Zeit passendere Räume nicht

zu finden gewesen und wir daher die erste Zeit vorlieb nehmen müßten.

Hierauf ließ der Offizier den Käfig öffnen — kein Tisch, keine Bank, kein Stroh, feuchte Wände und nasser Boden — hier, in diesem kleinen, finstern, stinkichten Kerker sollten wir, sechs an der Zahl, unsere Wohnung finden. Der Offizier selbst erschrak über die Erbärmlichkeit der uns angewiesenen Localität; auf unsere Bemerkung, daß es jedenfalls bessere und dabei eben so sichere Räume gebe und daß wir in der Nähe einen solchen anzugeben wüßten, war derselbe so menschlich, sich von uns dahin führen zu lassen. Wie wir ausgesagt hatten, so fand es sich, das bessere Local war noch unbesetzt; der Offizier sah sich die Localität an, ließ einige Mann Wache da, und entfernte sich mit dem Bemerken, daß wir vorläufig hier bleiben sollten, bis er die Genehmigung dieser unserer Dislocation beim Fortcommandanten eingeholt habe. Das Local war Offizierswohnung gewesen, war hoch und luftig und hatte neben Tisch und Bank auch sechs Lagerstätten. Wir waren eben im Begriff, uns bequem zu machen, als der Offizier zurückkehrte und uns sein Bedauern ausdrückte, daß es ihm nicht gelungen wäre, die Veränderung unseres Gefängnisses genehmigt zu erhalten. Das Local sei für nicht sicher genug angesehen und der gemessenste Befehl laute: uns sofort in das erst bestimmte Gefängniß abzuführen. Mit trüben Mienen gehorchten wir und wanderten wieder aus, um uns nach wenigen Minuten in dem scheußlichen Kerker eingeschlossen zu sehen. Abends, gegen neun Uhr war es, als sich die schwere eichene und eisenbeschlagene Thüre hinter uns schloß und jetzt erst fühlte ein Jeder von uns die gräßliche Bedeutung des Wortes: „Gefangener“ in seiner ganzen Ausdehnung. Es spielte die dritte Scene der Enttäuschungen.

Da waren wir nun eingekerkert, sechs Menschen: Sander, Elsenhans, Zimmermann, v. Rosenberg, meine Wenigkeit und der Büreaudiener in einem feuchten, finstern und nassen Loch, die platte Erde unsere Lagerstätte und die eigenen Kleider unsere Nachtbedeckung. Ein Stümpfchen Licht, das wir aus dem

provisorischen Locale mitgenommen und nun angezündet hatten, machte uns das schaurige unserer Lage recht erkennbar. —

Die allernächste Folge der erbärmlichen Capitulation war eingetreten, sie warf kein rosiges Licht in die Gedanken über zukünftige Tage; so erging es uns, und 5600 Anderen ebenso und wohl noch ärger. —

Das war der Anfang einer Ergebung auf Gnade oder Ungnade, das war die angepriesene, vorgeredete und geheuchelte Milde der Behandlung. In dieser Nacht noch, das bin ich überzeugt, wurde Manchem der Staar gestochen, fiel es Vielen wie Schuppen von den Augen.

Verrath und Treulosigkeit hatte wohl Viele geblendet und gelenkt, aber Viele auch hatten tackt- und ehrlos für eine solche Uebergabe gesprochen und gewirkt, ohne zu bedenken, daß der Sieger höchstens nur einen starken Feind ehrt und achtet und ihn dann aus Achtung milde behandeln kann, daß aber der Sieger einen Feind nicht milde behandeln wird, der sich ihm ohne den möglichen Widerstand, eines Kriegers unwürdig, schmachvoll ergeben hat und den er deshalb nur verachten kann, weil er nicht einmal ihn zu bemitleiden im Stande ist. —

Mit solchen und ähnlichen Gedanken setzte ich mich in einen Winkel auf die feuchte Erde, und versuchte einzuschlafen. Ob mir das gelungen und was überhaupt die Tage des Gefängnisses gebracht haben, will ich in einem anderen Kapitel auftischen und hiermit für dasmal schließen.

11.

Die Casematten.

So weit es einem Gefangenen möglich ist, Dinge zu berichten, die andere seiner Leidensgefährten betroffen, werde ich es jetzt versuchen, von der Stunde meiner Gefangensetzung bis zu der meiner Befreiung, eine gedrängte Erzählung der Begegnisse zu geben, die mir und Anderen in den Casematten zu Theil geworden.

Die Einförmigkeit des Gefängnißlebens selbst, macht eine anziehende Schilderung nicht gut möglich und wenn die Ereignisse, welche diese Einförmigkeit unterbrechen, die aber allein den Stoff der Erzählung liefern können, nicht anziehender Natur sind, so ist das meine Schuld nicht und der Erzähler wird Nachsicht bei dem Leser zu hoffen haben.

In der ersten Nacht unseres Kerkers wurden wir nicht weniger als viermal aus unseren Träumereien durch die Visitation geweckt. Von Schlaf konnte nicht wohl die Rede seyn, das ungewohnte Lager auf plattem Erdboden, die Kälte der Nacht, die ohne Bedeckung um so empfindlicher war, sorgten hinlänglich dafür, daß wir beim ersten Strahl des Tageslichts, das durch ein niedriges Fenster ober der Wölbung nur spärlich eindringen konnte, uns auf den Beinen befanden. Wenn auch in solcher Lage der Mensch nicht sehr an Essen und Trinken denkt, so macht sich die Natur bei gänzlichem Mangel an Nahrung doch bald geltend. Die Aufregung des vorigen Tages hatte auch wenig an leibliche Nahrung denken lassen und so ist es erklärlich, daß wir am anderen Morgen, den 24sten, und nachdem wir bereits 15 Stunden eingesperrt waren, den Augenblick herbeiwünschten, wo man

sich unserer auch in anderer Weise erinnern möchte, als in der des bloßen Nachsehens, ob wir noch alle da wären.

Endlich gegen Mittag wurde für uns sechs Gefangene ein Laib Brod hereingereicht, auch ein Gefäß mit Wasser. Das war wenigstens etwas. Der Tag verstrich unter Reden, scherzhaften und gereizten, wie es der Moment mit sich brachte und die Nacht brach herein, ohne daß man sich irgend mit uns oder der Verbesserung unserer Lage beschäftigt hatte. Das war sehr übel, denn ich muß gestehen, die Rippen im Leibe fingen mir an weh zu thun von der Unbequemlichkeit des Sitzens und Liegens und das Herumgehen in einem engen Raum ermüdete noch mehr.

Es half aber nichts, wir mußten ausharren, wohl oder übel. Gegen 10 Uhr Nachts, die zweite also, bekamen wir 2 Laibe Brod und frisches Wasser und wenn ich mich recht erinnere, so habe ich für mein Theil noch recht wacker in das frugale Mahl eingehauen.

Diese zweite Nacht wurde das Liegen auf der Erde noch unerträglicher, und abermals wurde viermal visitirt. Eine dritte Nacht wurde gleich schaudervoll zugebracht. Am dritten Tage indeß ging der Faden der Geduld aus. Wir schrieben — wir hatten damals noch Brieftasche und dergleichen — an den Fortcommandanten, stellten ihm die Sache vor und baten, daß man uns erlauben möge, aus eigenen Mitteln uns zu verköstigen, haben aber nie Antwort darauf erhalten. An diesem Tage kam auch der Festungscommandant v. Weltzien und der commandirende General v. Holleben, mit einem erklecklichen Gefolge und inspizirte die Gefängnisse; wir beschwerten uns, wurden aber mit der Aussicht auf baldige Regelung des Gefängnißwesens und mit der ausgezeigneten Bemerkung vertröstet, unsere Lage sei wohl keine angenehme, wir seyen aber an derselben selbst Schuld, wir hätten nicht Revolution machen sollen. — Abends endlich erhielt Jeder ein Bund Stroh, auch bekamen sämmtliche Gefangene zum ersten Male eine Suppe. So wurde denn die vierte Nacht mit einigen Hoffnungen auf Schlaf angetreten. Am frühen Morgen wurden wir plötzlich

mit einem famosen Kaffee und Frühstück überrascht, das uns eine Familie aus der Stadt zugeschickt hatte; unser Wachtcommandant, ein freisinniges Individuum, hatte keine Schwierigkeiten gemacht, war vielmehr behilflich gewesen, uns diese Collation zukommen zu lassen und so waren wir lustig und guter Dinge.

Unsere Freude wurde uns kurz darauf durch einen empörenden Auftritt recht verbittert. Unsere Wache war abgelöst und die neue eben angetreten, als der Major dieses Regiments erschien, und den Befehl gab, wir sollten heraustreten. Ich werde nie den brutalen Ausdruck vergessen, mit dem diese Forderung geschah und eben so wenig das brutale, bornirte Aeussere dieses preußischen Majors, wie er sich vor der aufgeschlossenen Thüre mit seiner Umgebung hingepflanzt hatte und uns jetzt anglotzte, als wolle er jeden Einzelnen verschlingen. Der Unteroffizier war so human, sich des Ausdrucks gegen uns zu bedienen: „wollen sie so gut seyn und heraustreten“ worauf der gebildete Major in echt schwarzweißem Tone schrie: „die Kerle haben nicht zu wollen, die müssen sich herausscheeren.“ — Wir traten ruhig vor, dann fragte er einen Jeden nach seinem Namen und als ihm Elsenhans den seinigen gesagt, brach er in die äußerst geistreichen Worte aus: „ah, Sie haben das saubere Blatt geschrieben, schade daß wir nicht gleich die Stricke mitgebracht haben.“ Als wir in unser Gefängniß zurücktraten, hatte dieser gebildete Major noch die außerordentliche Bravour, arme Gefangene speziell zu insultiren durch die Worte: „Lumpengesindel! elendes Volk!„ — Wir hatten es für am besten gehalten, in unserer Lage zu schweigen, die Beschimpfung traf uns nicht; wir nahmen aber sofort Gelegenheit, an den Gouverneur zu schreiben, und uns jeden Besuch von Neugierigen und von solchen, die nicht ihr Dienst und ihr Amt dazu berechtigte, höflichst zu verbitten, indem wir am Schluß bemerkten, daß wir nun schon zum öftern derartigen brutalen Begegnungen und neugierigen Besichtigungen ausgesetzt gewesen. Das wirkte; wir sind nachher nie wieder in der Weise besucht worden.

Der Fall erscheint dem Leser vielleicht nicht der Erwähnung werth, wer aber in solcher Lage in solcher Weise verletzt, geflissentlich noch mit Hohn und Spott beschimpft wird, der fühlte und kennt das Empörende solcher Begegnungen.

Die Ordnung in den Gefängnissen begann sich nach und nach zu regeln; sämmtliche Gefangene bekamen von jetzt an des Morgens eine dünne Suppe oder dünnen Kaffee und Mittags eine dicke Suppe in der hin und wieder einige Bröckchen Fleisch herum schwammen. Messer und Gabel waren verboten. Auch wurden die Gefangenen in einzelnen Abtheilungen täglich zweimal eine halbe Stunde an die Luft gelassen.

Nichts desto weniger äusserten sich die Folgen dieser barbarischen Gefängnisse und dieser barbarischen Behandlungsart sehr bald im Ausbruch von Krankheiten aller Art. Schon in den ersten 8 Tagen waren die Spitale voll von Fieberkranken, Grätzigen und der ausgebildetsten Syphilis.

Es darf diese Angabe nicht wundern, wenn man bedenkt, daß in feuchten finsteren Casematten-Räumen oft 300 Mann beisammen lagen und volle 8 Tage hatte man diese Unglücklichen ohne Stroh in Fuß hoher feuchter aufgelockerter Dreck-Erde — wie das liebe Vieh — liegen lassen, so daß die Menschen zum Ekel beschmutzt aussahen, wenn sie an das Tageslicht gelassen wurden.

Das Loch, in welchem ich mich befand, war total feucht, so daß die Stiefel über Nacht sich mit Schimmel überzogen, ewiges Halbdunkel und mit jedem Tage nahm die verpestete Cloaken-Luft mehr darin überhand, da das Fenster, so wie die Schießscharten in einen Hofraum giengen, in welchem sich der einzige Abtritt befand, den 700 Gefangene benutzen mußten. Ich sage 700 Gefangene, die alle im Fort A. Cavalier I. lagen, und man wird sich von dem Pestgestank einen Begriff machen können, wenn ich zugleich bemerke, daß der Abtritt keinen Canal hatte. Schon am sechsten Tage sah ich wie eine Leiche aus und Elsenhans, der schwächlicher Natur war, mußte in das Spital gebracht werden. Täglich petitionirten wir um gesünderes Gefängniß, bis wir endlich am 1. August Befehl

erhielten, uns zum Ausquartieren fertig zu machen und Nachmittags in Bastion 4 eine geräumige und ziemlich trockene Casematte bezogen, welche hoch lag und Fensteraussicht auf das Glaçis hatte. Hier waren Pritschen mit Strohsäcken, auch erhielten wir Decken. Zur Vermehrung unserer Freude über die endliche Verbesserung des Gefängnisses bekamen wir gegen Abend Zuwachs unserer Gesellschaft in der Ankunft des Majors Heinsius und des Adjutanten Peters, so daß wir jetzt zu 7 beisammen waren. Man machte es sich so bequem als nur möglich und bald saßen wir beisammen in traulichem Geplauder und gegenseitigem Austausch der verschiedenen Erlebnisse. Am zweiten Tage unseres neuen Lebens trat eine jener Gefängnißepisoden ein, deren Eindruck auf das Innere des Menschen ein unauslöschlicher ist. Nach Mittag, wir hatten noch nicht lange die Suppe verzehrt, trat plötzlich ein Offizier in unser Gefängniß und bedeutete uns, wir sollten Alles zusammenpacken, uns zum Auszug bereit halten und heraustreten.

In Eile wurden die geringen Habseligkeiten zusammengepackt und wir traten heraus. Hier fanden wir mehrere Offiziere, einige Civilbeamten und mindestens fünfzig Unteroffiziere. Es wurde uns bedeutet heranzutreten und zwar in ziemlichen Distancen von einander; umringt von diesen vielen Menschen konnte keiner ahnen, was hier vor sich gehen sollte unter Gottes freiem Himmel.

Jetzt trat ein Unteroffizier an mich heran und griff nach meiner Kappe, ich bog den Kopf etwas, indem ich sagte: das ist meine Kappe; das ehrenwerthe Glied meines herrlichen Kriegsheeres nahm eine noch finsterere Miene an und sagte barsch: „die Kappe herunter, sage ich, oder ich werde sie herunter bringen,“ ich reichte das corpus delicti und der Mann der ordnungbringenden Macht befühlte die geduldige Kappe nach allen Dimensionen und in allen Nähten. Er hatte nichts gefunden und die Kappe spazierte wieder auf meinen Kopf. Nicht so gut erging es mit den übrigen Kleidungsstücken, die ich, so wie ein Jeder von uns, nach der Reihe bis auf's Hemde vom Leibe ziehen mußte. Jede Tasche, jedes Täschchen, Futter

und Wattirung wurden visitirt und durchstöbert und nachdem dies geschehen, der größte Theil der Kleidungsstücke für ärarisches Gut erklärt und vor der Hand in amtliche Verwahrung genommen, bis die erhobene Reclamation des Einzelnen, gegen solches Verfahren, als zu Recht bestehend sich herausgestellt haben würde. Was wir an Geld, Gold, Ketten, Ringen und Uhr bei uns hatten, oder was sonst in den Taschen gefunden worden, sogar Federmesser, Brieftaschen, kurz Alles, wurde abgenommen, und vor unseren Augen dann als Eigenthum des Einzelnen besonders gepackt und bezeichnet, mit dem Bemerken: daß wir das später nach Umständen wieder erhalten würden. Für die abgenommenen Kleidungsstücke erhielten wir alte Militärmäntel und Hosen und so metamorphosirt wandelten wir in unsere Clause zurück.

Die Rücksichtslosigkeit, die Brutalität, mit der man bei dieser Gelegenheit wieder verfahren, hatte einen Jeden auf das tiefste empört. Schaam- und Zornes-Röthe lag auf eines Jeden Gesicht und es dauerte geraume Zeit, bis sich der Einzelne durch laute Aeußerungen Luft zu machen suchte; — zuletzt, als das Blut sich abgekühlt und der Zorn gelegt hatte, gab das Burleske der Scene Stoff zu herzlichem Gelächter, wir sahen in diesen octroyirten Uniformen wirklich komisch aus, zu einer Fastnachts-Posse hätte man uns nicht würdiger ausstaffiren können.

Wir waren jetzt von Allem entblößt, so daß selbst die Erlaubniß des Tabakrauchens als bloße Redensart gelten konnte, denn ohne Geld war kein Tabak zu bekommen und ohne Tabak hilft die Erlaubniß zum Rauchen auch nichts. — Man hatte einmal wieder eine von jenen Quälereien ausgedacht und ausgeführt, mit denen wir, je nach der bösen oder böseren Laune der betreffenden Offiziere bis zum Ekel heimgesucht wurden.

Bald war diese oder jene kleine Gunst gestattet, bald wurde sie wieder entzogen und durch geschärfte Befehle ersetzt, so daß ich später oft die Aeußerung von Gefangenen gehört habe: lieber will ich im Zuchthaus mich befinden, da weiß ich,

woran ich bin, ich füge mich und dann werde ich gewiß nicht durch unzeitige Brutalitäten gequält, während man hier, in den verfluchten Casematten, sich immer der Grobheit jedes einzelnen Soldaten ausgesetzt sehen muß. —

Die Effecten, das Eigenthum der Offiziere rc. rc. wird garantirt, Art. 4 der Capitulation. — Eine schöne Garantie — die in ein noch glanzvolleres Licht gesetzt wird durch folgende Thatsache. Um der erwähnten Bestimmung der Capitulation nachzukommen, ihre Ausführung möglich zu machen, war angeordnet worden, sämmtliche in diese Cathegorie gehörigen Gegenstände auf besonders hierfür bezeichnete Wagen zu laden, was dann beim Ausmarsch auch geschehen war. Nachdem nun aber die gesammte Besatzung in die Casematten abgeführt wurde und als Gefangener, Niemanden erlaubt war, sich um seine Effecten in der Weise zu bekümmern, daß er solche als gesichert betrachten konnte, so waren diese Effecten ohne Aufsicht der plünderungssüchtigen preußischen Soldateska preisgegeben, die denn auch nicht versäumt hatte, diese Gelegenheit sich zu Nutze zu machen. Als später wohl Einzelne, ihren Koffer oder Reisesack zugestellt erhielten, waren solche erbrochen und von den besseren Gegenständen entleert, oder am Ende nichts mehr darin als Lumpen, wie es dem Lieutenant v. Rosenberg erging, der seinen Koffer, beim Abgange aus dem Schloß, in Gegenwart preußischer Oberoffiziere, dort zurückließ und um dessen Verwahrung bat und als er denselben später ausdrücklich reclamirte, einen aufgebrochenen Koffer mit einigen fremden Lumpen darin zurückerhielt, während Effecten von mindestens 300 fl. an Werth darin verpackt gewesen, ohne die ebenfalls darin gewesene baare Summe in Anschlag zu bringen, die natürlich auch verschwunden war.

Wer auf diese Weise nicht um seine Habe gekommen, hat sie auf eine andere Art verloren, wie es mir z. B. ergangen. Ich hatte, in Voraussicht der Dinge, wie sie gekommen, den größeren Theil meiner Effecten in einem Hause zur Verwahrung abgegeben. Nach der Besitznahme von Rastatt wurden aber während der ersten drei Wochen, unausgesetzt und zu jeder Tages- und Nachtzeit bei den geängsteten Bewohnern die schärfsten

Haussuchungen vorgenommen, um etwa versteckte Habe der sogenannten Insurgenten zu entdecken, und die Verheimlichung solcher Gegenstände mit den schärfsten Strafen bedroht. Um nun den Inhaber meiner Effecten nicht in Ungelegenheiten zu bringen, willigte ich in deren anderweite Unterbringung, von wo sie aber eines schönen Tages durch unbekannte Hände für mich auf immer verschwunden sind.

Am 3. August kam Elsenhans aus dem Lazareth wieder zu uns. Er konnte nicht genug erzählen, wie man ihn gepeinigt; nicht genug, daß man ihm eine Wache vor die Thüre gestellt, wodurch also ein Fluchtversuch auf diesem Wege unmöglich gemacht war, hatte man ihm, dem Kranken, dem Leidenden, eine Wache in das Zimmer gestellt, mit dem Befehl, diesen höchst gefährlichen Gefangenen nicht aus den Augen zu lassen und bei der geringsten verdächtigen Bewegung ihm die Kugel durch den Kopf zu jagen. Herr von W e l t z i e n, der preußische Commandant, dessen drittes Wort immer die Religion und die Christenpflicht war, hatte diesen Befehl in höchst eigener Person ertheilt, nachdem er zuvor einen royalistisch-schwarz-weißen Zorn in gebührender Strafrede über den gefangenen Elsenhans ergossen gehabt. Von der Meinung eines fanatisirten Söldlings, ob der Gefangene eine verdächtige Bewegung? mache oder nicht, von dem ungezügelten Willen irgend eines brutalen Kamaschenknechts also, war das Leben eines Gefangenen abhängig gemacht.

Elsenhans dankte seinem Schöpfer, daß er wieder bei uns im Käfig saß, wo wir zum mindesten ungestört unsere Zeit verbringen konnten, wie wir wollten.

Inzwischen hatte er auch zwei Verhöre bestanden, aus denen er erkannt, daß man ihm die Redaction des Festungsboten als Capitalverbrechen des Hochverraths und der Aufreizung zu fortgesetztem Widerstande gegen die von Gottes Gnaden angestammte Legitimität, anzurechnen Willens scheine.

Seinen Aeußerungen nach, war Elsenhans auf eine Festungshaft von mehreren Jahren gefaßt, daß e r aber, ein Mensch, der niemals eine Waffe getragen, der nur von dem

Rechte der Preßfreiheit Gebrauch gemacht hatte, einem Rechte, das in Baden bis dahin zweifellos bestanden, zuerst als Opfer blinden Rachegefühls fallen solle, das hat er nicht geahnet.

Am 5. August, gegen Abend, erschien plötzlich ein Offizier in Begleitung eines Advokaten, welchen er Elsenhans als den ihm bestimmten Vertheidiger vorstellte und ihn zugleich aufforderte, seine Besprechung mit dem Herrn zu halten, da Morgen Standrecht über ihn abgehalten werde.

Nachdem Elsenhans in Gegenwart dieses Offiziers mit seinem Vertheidiger die nothwendige letzte Rücksprache genommen, entfernten sich die beiden Herrn.

Mir erschien die Prozedur, wonach ein Angeklagter in Gegenwart eines fremden Zeugen, der der gegnerischen Partei angehört, sich mit seinem Vertheidiger benehmen muß, höchst sonderbar und ich gestehe, sie erscheint mir noch immer sonderbar.

Wenn ich allerdings bedenke, daß die Vertheidigung unter gewissen Umständen nur eine Farce ist, eine Komödie für das liebe Publikum, und bei dem Spruch des Gerichts lediglich der Antrag eines sogenannten Staatsanwalts maßgebend ist, dann finde ich die Zumuthung weniger sonderbar.

Am 6. in aller Frühe, wurde Elsenhans ins Standgericht abgeholt, eine starke Militärwache, so wie mehrere Gensdarmen bildeten seine Begleitung. Wir hatten ihn das letzte Mal gesehen, ohne es zu ahnen. Die Theilnahme an seinem Geschick machte, daß wir seiner Zurückkunft ungeduldig entgegensahen, allein es wurde Mittag und noch später, aber er kehrte nicht zurück. Abends gegen 5 Uhr kam ein Soldat an unser Fenster im Hof geschlichen, rief einen von uns bei Namen und sprach: Elsenhans lasse uns grüßen, er wünsche noch ein Paar Zigarren zu rauchen, wir möchten ihm doch welche schicken, das Geld dafür könnten wir uns von seinem Bruder wieder geben lassen. Auf diese sonderbare Botschaft, sahen wir uns einander an und keiner wagte auszusprechen oder zu fragen, was er nicht denken mochte.

Wir gaben dem Soldaten schleunigst unsere letzten Zigar-

ren und erfuhren noch, daß das Standgericht bis gegen 4 Uhr Nachmittags gedauert habe und Elsenhans hiernach vom Schloß aus in einer Chaise in das neue Gefängniß gefahren sey.

Am andern Morgen, um 4 Uhr, fast noch in grauer Dämmerung, machte die Standrechtskugel seinem Leben ein Ende. Ruhig und gefaßt, ohne geistlichen Beistand, den er sich verbeten, war er dem Tode entgegengegangen. — So erfuhren wir nach etlichen Tagen. Friede seiner Asche!

Unsere Wachen wurden jetzt von Tage zu Tage schweigsamer, sie mochten uns wohl als sehr gefährliche Verbrecher, als solche betrachten, die sämmtlich dem Kugeltode geweiht seyen.

Ueberhaupt waren die Vorsichtsmaßregeln gegen die Gefangenen mit der Zeit strenger geworden, als sie nach den ersten schlimmen Tagen eine kurze Zeit gewesen waren. Ohne spezielle Erlaubniß durfte jetzt Niemand mehr in die Forts und das Zustecken von Speisen und Getränken war für Bürger mit großer Gefahr und für Soldaten mit der Aussicht auf strenge Bestrafung verbunden, wie Beispiele gelehrt hatten. So floß denn das Leben ziemlich einförmig und still dahin und nur die Ankunft eines neuen Gefangenen brachte jedesmal einige Veränderung und frischere Unterhaltung.

Hier darf ich aber nicht unerwähnt lassen, daß sich das Gefängnißwesen in anderer Beziehung gebessert hatte, die Suppe des Morgens und des Mittags war genießbarer, wir bekamen wenigstens ein Stückchen Fleisch und nicht mehr so zufällige Bröckchen, auch das Brod wurde verdaulicher gebacken und reichlich ausgetheilt. Frische Luft war uns täglich dreimal zu schöpfen erlaubt.

Geistige Unterhaltung, nach der sich Jeder so sehr sehnte, war aber verpönt, Bücher und Schreibzeug konnten nur Gegenstände des Schmuggels seyn, wir hatten aber einen Tisch und Bänke erhalten und da wurde in Ermangelung eines besseren Karte gespielt. — In dieser Zeit erhielten wir auch auf vieles und wiederholtes dringendes Bitten eine Kleinigkeit von dem uns abgenommenen Gelde, zur Bestreitung kleiner Bedürfnisse an Tabak u. d. gl.

Da uns Alles abgenommen war, so bekam ein Jeder auch ein neues Hemd geliefert, später auch Socken und Unterbeinkleider. Alles das mußte die arme Stadt Rastatt schaffen, so wie sie auch die Verpflegungskosten der 5600 Gefangenen zu tragen hatte und ohngeachtet aller dieser Lasten, ohngeachtet der schweren Einquartierung, die den Einzelnen fast erdrückten, ohnerachtet der täglich auszustehenden Angst und Noth bewiesen diese edlen Menschen den Gefangenen, die sie theilweise als die Urheber all dieses Elendes hätten betrachten können, jede erdenkliche und mögliche Theilnahme; beinah jeder Tag lieferte hiefür die sprechendsten Beweise. —

Gegen den 10. August wurden mehrere von uns in das erste Verhör geführt, ein sogenanntes Ausscheidungsverhör, ein Ereigniß, durch welches wir Gelegenheit erhielten viele unserer Bekannten und Freunde nach langer Trennung einmal wieder zu sehen. Reden durften wir freilich nicht mit einander, aber Augen und Züge sprachen desto beredter. Viele hatte die Kerkerluft schon sehr gebleicht und manches blühend jugendliche Gesicht sah welk und manches klare Auge trübe und matt aus. Die Aermlichkeit der Kleidung, in die jetzt viele gehüllt waren, gab vielen ein noch traurigeres, Manchem aber auch ein höchst lächerliches Ansehen, — ein guter Stoff zu neuer Unterhaltung.

In dieser Zeit machten die Nachrichten von den erfolgten Verurtheilungen Biedenfeld's und Tiedemann's, dieser beiden Feinde im Leben, die jetzt gleiches Loos theilen mußten, so wie die Verurtheilung von Heilig und dem alten Vater Bönning, dem ehrwürdigen greisen Haupte, tiefen Eindruck auf Jeden von uns, wenn auch in verschiedener Anschauung.

Am 9. August war Obrist Biedenfeld als alter Soldat, muthig aber mit dem Geständniß, daß er sein Vergehen eingesehen, in den Tod gegangen. Gouverneur, Obrist Tiedemann war ihm am 11. des Morgens gefolgt, eben so muthig und nicht zerknirscht von seiner letzten Vergangenheit, sondern mit dem Ausdruck des Bewußtseyns, daß er, der für die Freiheit gekämpft, auch für sie zu sterben wisse; den Geistlichen, der ihm Tags vorher seinen tröstenden Besuch hatte machen wol-

len, hatte er für den Tag abgewiesen, weil er andere Dinge zu thun habe, für den letzten Gang aber hatte er dessen Begleitung angenommen und ihn darum gebeten. Weniger würdevoll, aber doch ohne Furcht starb Major Heilig am selben Abend den gleichen Tod; ohne geistlichen, aber mit geistigem Beistand, die Zigarre im Munde, so wanderte er in das Jenseits.

Ergreifend sind die letzten Momente des alten Obrist Bönning, welcher am 17. durch Pulver und Blei gerichtet wurde; besonnen, ruhig und kalt trat er den letzten schweren Gang an; die Zumuthung, sich die Augen verbinden zu lassen, wieß er energisch, zuletzt handgreiflich zurück, und sein greises Haar entblößend mit den Worten: Vater, ich komme zu Dir, um meine Henker anzuklagen, kommandirt er, kühn und heldenmüthig in die dunklen Mordröhren blickend, sein letztes Wort: Feuer! — Ein kindlich reines Gemüth im Leben, begeistert für Freiheit und Recht, starb der greise, ruhelose Kämpfer einen ächten Heldentod! —

Der Pole Mnievsky, und die Badenser Lenzinger und Zündhofer waren die nächsten Opfer.

Welchen Gegensatz zu diesen Verurtheilungen bildete die Behandlung, welche dem Gefangenen Major Lang zu Theil wurde. Herr Lang hatte ein abgesondertes anständiges Gefängnißzimmer, konnte Besuche empfangen und annehmen von wem und durch wen er wollte, durfte innerhalb des Forts seine Spaziergänge unbehindert machen und genoß die Spezial-Begünstigung: sich aus der Stadt verköstigen zu lassen, wie und auf welche Art es ihm beliebte. Seine Buhle, die ihn gar fleißig besuchte, besorgte das Alles, damit das theure Leben dem Staate erhalten werde.

Eines Tages, als der wachthabende Offizier unser Gefängniß besuchte und außer aller Gewohnheit in freundlicher Weise ein Gespräch mit uns anknüpfte und die Rede auch auf Herrn Lang kam und die ihm zu Theil werdende besondere Milde und Auszeichnung, sprach der Offizier ohngefähr folgende Worte der Aufklärung: Meine Herrn, sie dürfen bei

diesem Fall nicht von Parteilichkeit reden wollen, was Herrn Lang gestattet ist, das ist im Kriegsgebrauch, Herr Lang hat uns Dienste, große Dienste geleistet, und das garantirt ihm eine schonendere Behandlung; glauben Sie deßhalb ja nicht, daß ich, oder das preußische Offiziercorps diesen Menschen irgend einer Beachtung werth halten, Herr Lang wird und kann als ein Spion und Verräther an seinen Kameraden, an seiner Sache, nur allgemein verachtet werden und kein Mann von Ehre würde mit einem solchen Schufte auch nur ein Wort wechseln.

Was uns bis daher noch unklar, halbes Räthsel geblieben, wurde jetzt zur erkannten Gewißheit; Major Lang, der Badenser, setzte seiner angebornen Feigheit die Krone auf, indem er dem Feinde als Spion und Verräther diente an der Sache seines Vaterlandes, als Verräther und Angeber gegen seine Landsleute, gegen seine Kameraden und Waffenbrüder; Major Lang, das Kind der Revolution, wurde aus Dankbarkeit vollendeter Schuft an Allem, was einem ehrlichen Menschen heilig ist, und so möge denn sein Andenken gebrandmarkt in die Geschichte eingetragen werden als Spion und Verräther an Rastatt. —

Am 25. August kam der Befehl zur Auswanderung aus unserem Gefängniß in die für Aufnahme der Gefangenen neu hergerichteten Casematten im Fort A. Cavalier I. Hier trafen wir fast sämmtliche Offiziere, und Kriegsbeamten der Besatzung; drei große Räume, zwei obere und einer ebener Erde nahmen uns auf, über hundert Gefangene. Einige Bürger von Rastatt hatten ebenfalls hier freie Wohnung bekommen.

Das Leben wurde jetzt um Vieles lebhafter und wenn auch das Zusammenseyn in größerer Anzahl hin und wieder seine höchst unangenehmen Seiten hat, so ist man doch bei der Verschiedenartigkeit der menschlichen Karaktere nicht nolens volens auf den alleinigen Verkehr von Mitgefangenen beschränkt, die unserer Natur ganz und gar zuwider sind, und ich glaube nirgends kommen die widrigen Seiten eines Menschen so zur offenbaren Anschauung als im Gefängnißleben. Unverträglich-

keit, Arroganz, ungeselliges Benehmen werden bald alltägliche Dinge, der Zwang des Beisammenseyns und die gereizte Stimmung, in der sich die Mehrzahl in solcher Lage befinden, sind die natürlichen Ursachen, lassen aber auch bei Vielen Manches verzeihlich finden. Wenn aber Einzelne förmlich herrschen wollen, wenn sie hier, wo ein Jeder gleiches Recht hat, frühere Stellung geltend machen wollen, wenn sie ihren Mitgefangenen Zufälligkeiten der äußerlichen Lage speziell fühlen lassen wollen, so grenzt solches Gebahren an grenzenlosen Eigendünkel, es verräth selbst Beschränktheit des Geistes und man ist froh, wenn man Gelegenheit hat, die Bornirtheit sich selbst überlassen zu können.

Der Leser wird sich fragen, wozu diese Abschweifung? und ich antworte ihm, das hier Ausgesprochene ist aus dem Erlebten geschöpft, da aber für das Publikum die Namen derer, die sich getroffen fühlen würden, höchst gleichgültig sind, so möchte ich den Gegenstand nicht weiter ausspinnen. Vielleicht, daß Einer oder der Andere dies Büchlein doch einmal zur Hand nimmt und sich abgespiegelt findet, womit der Zweck dann erreicht ist.

Wir waren noch nicht zwei Tage in unseren neuen Localen, als der Festungscommandant dieselben inspicirte. Herr von Weltzien, der auch auf seine Weise gegen die Gefangenen willfährig seyn konnte, wie wir gleich vernehmen werden, mußte an diesem Tage besonders guter Laune seyn. Er fragte nach Allem, sagte dann, daß gerechten Klagen stets Gehör gegeben werden und daß es nicht die Absicht seiner Regierung sey, daß wir gequält werden sollten. Wir ständen alle unter dem Gesetze, seyen ihm verfallen und die Kugel vor'n Kopf könne Jeden treffen, es sey ihm aber christliche Pflicht, unsere Gesundheit erhalten zu wissen, auf daß wir nicht an Geist und Körper gänzlich geschwächt aus seiner Obhut die Untersuchungshaft verließen. Er befahl, im Hofe Tische und Bänke zimmern zu lassen und gestattete uns den Genuß der frischen Luft und der freien Bewegung ausdrücklich für den ganzen Tag.

Diese große Begünstigung machte freudige Gesichter und

wenn auch später einer oder der andere inhumane Wachtcommandant uns mit Kleinigkeiten quälte, z. B. daß im Hofe nicht geraucht oder gepfiffen werden solle, so war das nur ein schnell vorübergehendes Uebel.

Zwei Fälle in dieser Zeit bewiesen uns indeß, daß solche Vergünstigungen nicht aus den allerchristlichsten Gefühlen hervorgegangen seyn mußten und daß Rücksichten anderer Art vielleicht im Spiele gewesen waren. Einem on dit zufolge, war die Cholera auswärts ausgebrochen und in anderen Casematten Fälle von Cholerine vorgekommen, es hatten sich überhaupt die Krankheiten auf erschreckende Weise vermehrt, daß sogar einzelne Aerzte den ferneren Besuch gewisser Gefängnisse verweigert haben sollten, weil man ihre gesundheitlichen Anordnungen doch nicht ausgeführt hatte.

Eines Mittags, wir verzehrten gerade unser Mahl, hörten wir auf einmal sonderbar klägliche Töne in unserer Nähe; wir horchten, das Geschrei wiederholte sich und man vernahm jetzt deutlich in regelmäßigen Pausen den hellen Ton eines derben Schlags mit dem Stocke. Es konnte kein Zweifel mehr seyn, ein Gefangener wurde geprügelt, mit Stockschlägen gezüchtigt. Schaudernd in dem Gedanken an die Möglichkeit der Consequenzen, die sich hieraus ziehen ließen, legten wir unwillkührlich die Löffel auf den Tisch hin und ließen das Essen stehen. Wie wir vermuthet, so war es; ein Gefangener, der in einem zweiten Verhör nicht hatte eine Angabe wiederholen wollen, die er schon im ersten Verhör zu Protokoll ausgesagt hatte, war auf Befehl des Commandanten zu 30 Stockschlägen verurtheilt worden. Also auch T o r t u r übte die intelligente Nation der Preußen und Söhne dieses intelligenten Volksstammes, Glieder meines herrlichen Kriegsheeres, waren die Vollstrecker solcher mittelalterlichen Barbarei. So etwas paßte schlecht auf die Aeusserungen eines obersten Dieners des christlich-germanischen Staates. Ueberhaupt machte sich unter den preußischen Soldaten zuweilen eine viehische Rohheit breit, die wieder sonderbar grell abstach von dem humanen Benehmen vieler ihrer Waffenbrüder. So kam es mehrere Male vor, daß Wachtposten dies

oder jenes, z. B. das Pfeifen, plötzlich mit einem herrischen Verbote belegten und dabei die Drohung ausstießen, daß sie im Falle des Nichtgehorchens, von ihrer Ordre Gebrauch machen würden, wonach sie das Verbot einmal nur mit Worten zu wiederholen brauchten, dann aber alsbald von der Schießwaffe Gebrauch machen würden. Daß einzelne Wachtposten von dieser ihrer Ordre ohne Weiteres wirklich Gebrauch machten, erlebten wir an zwei Fällen. In einer Nacht, wo die Casematten stets so verschlossen wurden, daß selbst der Zugang zu der Retirade gesperrt war, mußte ein Gefangener im oberen Stock in seiner innern Noth seine Zuflucht zu einer der Schießscharten nehmen; kaum aber hatte der Posten dieses Beginnen wahrgenommen, als er gegen diesen verpönten Gebrauch der Schießscharten mit lautem Anrufen sein Verbot ergehen ließ und eben hatte sich der Gefangene hierauf zurückgezogen, als auch schon ein Schuß fällt und die Kugel durch die Schießscharte dicht an ihm vorbei in die Wand schlägt. Bei einem ähnlichen Fall wurde einer der gefangenen Soldaten durch den Schuß schwer verwundet und es hat weder Huhn noch Hahn darum gekräht; dafür waren wir aber auch gefangene Rebellen und Hochverräther, mit deren Leben man es nicht so genau zu nehmen brauchte, das Gesindel der Democraten sollte ja doch eigentlich mit Stumpf und Stiel von der Erde vertilgt werden! —

Unserem Gefängniß gegenüber sahen wir täglich einen armen Gefangenen, unter starker Aufsicht seinen einsamen Spaziergang machen, der junge Mann sah so bleich und abgehärmt aus, in seinen dunkeln Augen aber glühte ein wunderbares Feuer, als wollte er damit sagen, meine innere Kraft ist nicht gebrochen. Es war Jansen aus Kölln, der schon einige Zeit vom Standgericht zum Tode verurtheilt an die königliche Gnade appellirt hatte; — trauriges Loos mit dem steten Gedanken umhergehen zu müssen: morgen vielleicht schon bist du nicht mehr! —

Jetzt, nachdem diese Zeilen schon geschrieben, weiß das Publikum, daß Jansen im November doch noch, nebst zweien Anderen, Bernigau und Schrader erschossen worden. Ist das

nicht haarsträubend, entsetzlich und fluchwürdig!!! Fast über 8 Wochen läßt das christliche Regiment von Gottes Gnaden einen zum Tod Verurtheilten mit diesem Urtheile in seiner geängsteten Brust einsam leben in der elenden Zelle eines düsteren Gefängnisses. Das heißt nicht mehr verurtheilen zum Tode, das ist morden, mit ausgesuchten Qualen langsam morden.

Und das üben die Träger des christ-germanischen Staates, der den deutschen Völkern so schmackhaft hergerichtet werden soll! — Hohngelächter der Hölle über Euch Alle!

Die Verhöre schritten jetzt — Anfang September — rascher vorwärts und täglich hörte man von neuen Verurtheilungen. Aus unserer Mitte wurde der Artillerieoffizier Scholderer auf 5 Jahre nach Kieslau abgeführt, seine Verurtheilung hatte auf zehn Jahre Zuchthaus gelautet, allein viele Umstände, die allzugünstig für den wirklich braven und gesinnungstüchtigen jungen Mann gesprochen, hatten das Ministerium bewogen, dieses offenbar harte Urtheil des Gerichts in fünfjährigen Festungsarrest in Kieslau umzuwandeln. Scholderer war zur Zeit der ersten Aufstände in Rastatt Derjenige gewesen, der mehreren badischen Offizieren das Leben gerettet gehabt mit Gefahr seines eigenen und dennoch hatte der Staatsanwalt geglaubt, die Richter darauf aufmerksam machen zu müssen, daß sie das Gefühl, was dieselben im Hinblick auf solche edle That, etwa günstig für Scholderer stimmen könnte, zu unterdrücken hätten; Gefühle könnten hier kein Urtheil sprechen, der Buchstabe des Gesetzes gelte allein für sie, Scholderer sey ein thätiger Aufständischer gewesen, und das Gesetz spreche hier den Tod aus, oder wenn es nachsichtig seyn wolle, mindestens 10 Jahre Zuchthaus, worauf er aus Rücksichten dann auch antrage, und man verurtheilte Scholderer auf 10 Jahre Zuchthaus.

So wird im Jahre 1849 nach Christi Geburt, in christlichen Landen, unter christlichen Herrschern, von christlichen Richtern gesprochen und geurtheilt, christliches Gesetz ausgeübt.

Wenn die kalte Besonnenheit keine Mäßigung, keine Rücksicht und kein Erbarmen kennt, wie will man sich wundern,

wenn im Toben der Leidenschaften, in Augenblicken allgemeiner Gefahr und Aufregung, das Volk nicht immer im ruhigen Gleise der Duldung und Nachsicht bleibt. —

Hier ist es am Platze, hier will ich es aussprechen, was ich von hunderten hundertfach aussprechen gehört, wenn wir allein saßen und uns gegenseitig die Schaamröthe wegschwatzen wollten, die an der Stirne aufstieg, wenn wir der Uebergabe von Rastatt gedachten und stille eine Thräne erdrückten im Auge, die hervordrang aus herzlichem innigen Mitleide mit den unglücklichen Verurtheilten, unseren armen Schicksalsgefährten. Mit einem Zauberschlage, wie in einem Mährchen, die gefangene Besatzung Rastatts plötzlich wieder frei gemacht und wieder Herren der Festung und die Preußen wieder vor den Thoren, und erleben würde Deutschland und die Welt, daß nicht Feigheit herrschte in Rastatt, sondern Verrath und abermals Verrath, der sie Alle bethört hatte; sehen würde Deutschland, wie die Besatzung sich schlagen würde bis auf den letzten Mann, ehe sie so schimpflich sich dem Erzfeinde ihres Glaubens in die Hände überantwortete.

Jacoby von Mannheim, Artillerieoffizier, nahm auch eines Tages Abschied von uns, um nicht wieder zu kehren, er wurde zum Tode verurtheilt und starb noch am selben Abend. Um diese Gunst hatte er gebeten. Sein größtes Verbrechen war seine Thätigkeit bei der Beschießung von Niederbühl.

Wenn man alle Diejenigen auf dieser Erde erschießen wollte, die im Kriege, früher oder jetzt, Dörfer und Städte in Brand geschossen haben, ich glaube, man würde viele Menschen und viele Namen zu erschießen haben. Aber so geht es auf unserer runden Erde bunt zu, was oben recht ist, ist unten unrecht, umgekehrt ist der Satz nicht anzuwenden, er verliert alsdann seine Basis, seine Wurzel. —

Ich komme zum Ende. Mitte September, eines schönen Morgens plötzlich, das Datum wird für den Leser wohl gleichgültig seyn, wurde ich in die Stadt zur Commandantur abgeholt, mit dem Bedeuten, ich werde wahrscheinlich entlassen werden und solle daher meine Habseligkeiten alsbald mitneh-

men. Leider hatte ich nichts einzupacken, und so sagte ich denn meinen armen Leidensgefährten ein schnelles herzliches Lebewohl und wanderte, von ihren Wünschen und Blicken begleitet, mit der Wache zur Stadt in die Commandantur.

Dort traf ich noch mehrere Gefangene, die ein gleiches beneidenswerthes Loos getroffen.

Nach einer kürzeren Strafrede, Hr. v. Weltzien konnte sich diesen Genuß nicht versagen, erfuhren wir, daß wir nach Ansicht der Verhörsacten entlassen werden sollten und daß wir per Zwangspaß in unsere Heimath zu reisen hätten. Auf unsere Reclamationen, wegen der uns abgenommenen Baarschaften, und dergleichen mit Hinweisung auf unsere Aeusserlichkeit, wurde uns bedeutet, daß über die Verwendung dieser Gelder von der Regierung noch keine Bestimmungen erlassen wären, es ließe sich aber annehmen, daß sich der Staat, Behufs seiner nothwendigen Entschädigung höchst wahrscheinlich an diese Gegenstände halten werde; ob man mehr oder minder gravirt erscheine, das influire nicht darauf, es sey der Einzelne ein Glied der Kette, Einer für Alle und Alle für Einen; übrigens sollten wir uns gratuliren, daß wir keine Kugel vor'n Kopf gekriegt hätten und von Reclamationen abstehen, vielmehr machen, daß wir fortkämen und uns ja nicht wieder sehen lassen. Mit großer Mühe redete ich meine Kleidungsstücke heraus, ohne die ich nicht gegangen wäre, und nachdem ich das nothdürftige Reisegeld in Rastatt in aller Eile — nicht eine Viertelstunde Aufenthalt war erlaubt — bei einem Bekannten geborgt hatte, trollte ich in Begleitung eines Gensd'armen zur Eisenbahn und erst, als ich im Waggon saß, erst als der Zug sich in Bewegung gesetzt, und ich die Wälle von Rastatt mit all ihren inneren Schauerlichkeiten weit hinter mir hatte, athmete ich frei auf, fühlte ich mich frei, glaubte ich an das Ereigniß, das mir noch immer wie ein Mährchen, wie ein Traumbild vorgekommen. —

12.

Ein letztes freies Wort.

Ich bin frei, wollte Gott, ich könnte mit diesem Federzuge sie Alle frei machen, die noch schmachten in dumpfen Kerkern, weil sie für ihre Ueberzeugung sprachen, schrieben und handelten! Warum ich frei geworden, wie das so schnell gekommen, weiß ich es doch selbst kaum und was ich ahne, was mit Dingen zusammenhängt, die nicht allein Eigenthum meines Wissens sind, davon lieber Leser, wirst Du mich entbinden, hier zu erzählen.

Mit innerem Grauen muß sich die Seele abwenden wollen von den Gräueln, die jetzt im Namen der gesetzlichen Ordnung überall vollführt werden. In dem zertretenen Baden, im jammervollen Ungarn, in Oesterreich, in Sachsen, in Preußen, bluteten und bluten täglich noch die Opfer für das heiligste Gut der Menschheit: für die Freiheit! Die Seele möchte sich abwenden von diesem Bilde und doch sind diese Gräuel, der Gedanke an sie, an das gräßliche Begangene, allein die Bürgen, daß ein Tag der Vergeltung kommen, ein Tag der Vernichtung für Diejenigen heraussteigen werde, welche die Rechte der Menschheit jetzt und immer mit Füßen getreten und die Völker nur als Spielzeuge ihres souveränen Willens betrachtet haben.

Wer Blut säet, muß Blut und Tod ärndten. —

Deutschland ist mit Schmach bedeckt, wie noch nie. —

In Schleswig haben Deutsche im Kampfe verbluten müssen, hat die deutsche Jugend ihr Herzblut verspritzen müssen, um dem Gaukelspiele einer schmachvollen Politik zur Folie zu dienen. Jetzt müssen dort Deutsche ihre Brüder, mit denen sie für eine Sache zusammen standen, knechten helfen.

In Baden wüthen die Hersteller der gesetzlichen Ruhe und Ordnung mit Standrecht, Pulver und Blei, und mit geduldigem Achselzucken sieht der Fürst des unglücklichen Landes, der von Gottes Gnaden ist, wie in den Eingeweiden des badischen Volkes gewühlt und gewüthet wird.

In Ungarn haben deutsche Völker mit den Russen in glorreicher Gemeinschaft die Freiheit eines edlen kräftigen Volkes unterdrücken helfen müssen.

Ueberall Verfolgung der Freiheitskämpfer und Freiheitshelden, im ganzen deutschen Lande bald nicht mehr ein Fleckchen, das ihnen ein Asyl böte. Mit Hohnlachen verneinen die souveränen Herrn von Gottes Gnaden heute, was sie, zitternd vor dem erwachten Zorne des Volkes, in den Märztagen des vorigen Jahres feierlich gelobt und eidlich gewährleistet hatten. Vergessen ist das deutsche Parlament; seine Beschlüsse, seine papierne Verfassung, sind nur noch ein Hohn auf den Namen eines deutschen Volkes, Niemand im weiten deutschen Reich kümmert sich mehr um diese Dinge. —

Aber nicht lange kann solcher Zustand dauern, es ist der Zustand der Fäulniß; die giftigsten Mittel können nur den Fraß der Verwesung aufhalten, aber nicht tödten.

Regierungen, die nur durch Schrecken, nur mit Strang und Pulver und Blei, Ordnung und Gesetz aufrecht erhalten wollen, sind schon keine Regierungen mehr, es sind Despotieen und Despotieen haben nie lange gedauert.

Die Völker werden sie abschütteln diese Despotie, diese gräßliche Willkührherrschaft, und das deutsche Volk, es wird nicht zurückbleiben, wenn die Trompete der großen Auferstehung erschallen wird, es wird anders dastehen, als es im Jahre 1849 dagestanden hat.

Die Tage dieses Jahres sind lehrreiche Tage, und das deutsche Volk ist ein gelehriges; es wird nicht vergessen was geschehen ist in Wien, in Berlin, in Dresden, in Frankfurt, in Westphalen, am Rhein und in Baden, es wird nicht vergessen die Belagerungszustände und die Ausnahmsgesetze, es wird nicht vergessen die Standrechtsexecutionen und nicht ver-

gessen die Lasten und all den Kummer und die Noth, und die Armuth und die Schmach, die über es gekommen sind durch einzelne Menschen für Einen oder Zwei.

Es wird zusammenhalten das deutsche Volk in kommenden Tagen der gewaltigen Bewegung, und wird rasch handeln und energisch und nicht die Männer der Redensarten an seine Spitze berufen, sondern Männer der That. Und diese Männer werden sich, wenn das Volk erst einmal wirklich Thaten will und nicht Worte, eben so schnell im Volke und für das Volk finden, als sie sich für Kaiser und Könige gefunden haben.

Der ernste Wille hat gefehlt, und wo der Wille fehlt, fehlt auch die Kraft und die That und der Ernst.

Und darum sage ich, sie sind gut die Bilder dieser Zeit, der Geist des Volkes reift im Blick auf sie zu ernsten Entschlüssen! Das Blut der tausende gefallener, gemordeter Freiheitshelden; die rauchenden Trümmer eingeäscherter Dörfer und Städte, die Denkmäler fürstlicher Willkühr und despotischer Söldlingsheere, sie sind die Asche, aus der der Phönix der Freiheit neu verjüngt emporsteigt, die Schwingen seines allmächtigen Geistes ausbreitend über die harrenden Völker! —

gessen die Lasten und all den Kummer und die Noth, und die Armuth und die Schmach, die über es gekommen sind durch einzelne Menschen für Einen oder Zwei.

Es wird zusammenhalten das deutsche Volk in kommenden Tagen der gewaltigen Bewegung, und wird rasch handeln und energisch und nicht die Männer der Redensarten an seine Spitze berufen, sondern Männer der That. Und diese Männer werden sich, wenn das Volk erst einmal wirklich Thaten will und nicht Worte, eben so schnell im Volke und für das Volk finden, als sie sich für Kaiser und Könige gefunden haben.

Der ernste Wille hat gefehlt, und wo der Wille fehlt, fehlt auch die Kraft und die That und der Ernst.

Und darum sage ich, sie sind gut die Bilder dieser Zeit, der Geist des Volkes reift im Blick auf sie zu ernsten Entschlüssen! Das Blut der tausende gefallener, gemordeter Freiheitshelden; die rauchenden Trümmer eingeäscherter Dörfer und Städte, die Denkmäler fürstlicher Willkühr und despotischer Söldlingsheere, sie sind die Asche, aus der der Phönix der Freiheit neu verjüngt emporsteigt, die Schwingen seines allmächtigen Geistes ausbreitend über die harrenden Völker! —

Rastatter Casematten-Erzählungen eines Freigewordenen November 1849

Meisenheim 1850